

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 117 (1991)

Heft: 50

Anhang: 50 Jahre Bernhard-Theater

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

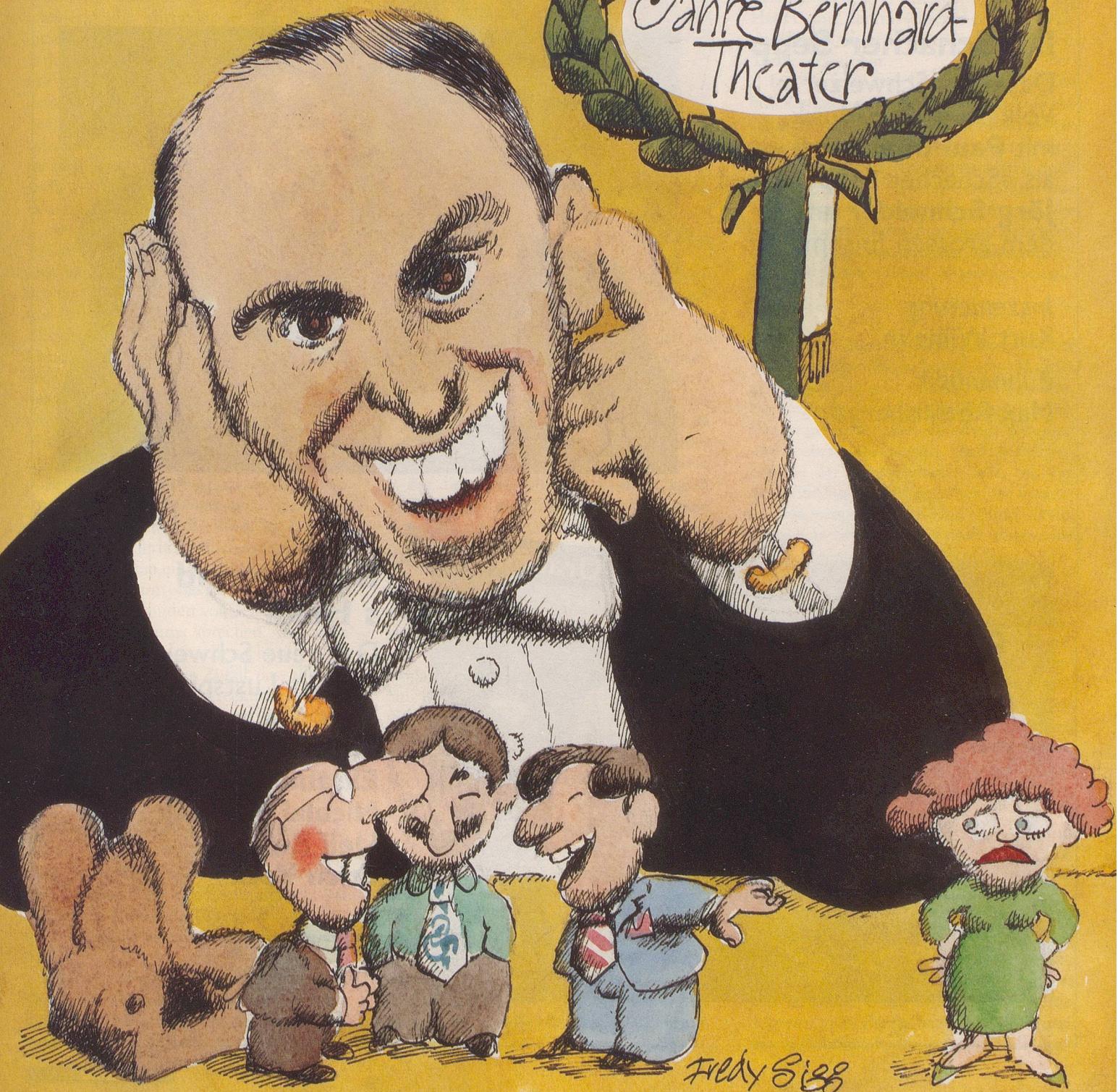
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Februar

Sonderbeilage

Zeitung

50
Jahre Bernhardt
Theater



**Neu-
Inszenierungen
zum Jubiläum**

50 Jahre

**BERNHARD
Theater**

De Schacher Sepp

Das neue Schweizer
Volksstück mit Musik,
mit **Paul Bühlmann**
als «Schacher Sepp»,
Jörg Schneider und
dem grossen Ensemble

Inszenierung:
Kurt Wilhelm

Bühnenbild:
Max Röthlisberger



Beidi wännd s Heidi

Das neue Schweizer
Dialekt-Lustspiel von
Hans Gmür mit
Silvia Affolter
Elisabeth Schnell
Nicolai Mylanek
Ueli Beck
Erich Vock

Inszenierung:
Inigo Gallo

Mehr Lacher = mehr Erfolg

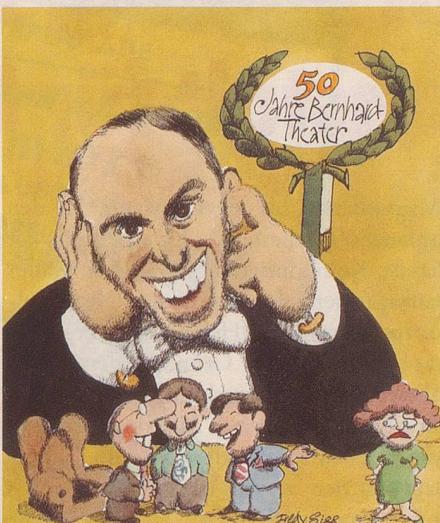
Von Eynar Grabowsky

Den Lesern des *Nebelspalters* Sinn und Wesen des Humors zu erklären, wäre genauso absurd, wie wenn man einen sechsfachen Familienvater über die Prinzipien der Kinderzeugung aufklären wollte. Und doch: das «Lachen im Theater» hat Gesetze, die niemals aufgeschrieben, aber von Autoren und Komödianten über die Jahrhunderte hinweg weitergegeben worden sind. Wie schwierig die theoretische Bewältigung dieses Themas ist, beweist die Tatsache, dass es nur zwei erreichbare Bücher gibt, die sich mit dem Humor auf der Bühne auseinandersetzen: Es sind dies die Dissertation von Bernd Wilms aus dem Jahr 1969 «Der Schwank. Dramaturgie und Theater-Effekte» sowie das Buch von Volker Klotz, «Bürgerliches Lachtheater» in der Reihe «dtv-Wissenschaft» (1980).

Viele Theaterleute – Regisseure und Schauspieler – gehen der Komödie, dem Lustspiel, dem Schwank und der Posse ganz bewusst aus dem Weg. Sie begründen dies mit ihrer angeblichen Überzeugung, das Theater habe andere Aufgaben als die Belustigung des Publikums. In Wirklichkeit aber scheuen viele von ihnen die «Stunde der Wahrheit», weil die Wirkung eines heiteren Stücks ganz klar kontrollierbar ist: Je mehr die Zuschauer lachen, desto grösser ist der Erfolg des Theaterabends (wobei puristische Theater-Analytiker dann von «unlauteren Mitteln» sprechen, wenn sich das Publikum über die Torte im Gesicht oder den in Unterhosen fliehenden Liebhaber amüsiert). Bei einem ernsten Stück, wo die Besucher kaum oder gar nicht reagieren, kann man ungehindert von der «Betroffenheit» des Publikums sprechen, weil eine solche Reaktion eben nicht nachprüfbar ist. Darum ist es wohl kein Zufall, dass all jene, die sich mit dem schrecklichen Wort «Theatermacher» schmücken, die heiteren Bühnenstücke aus ihrem Repertoire verbannt haben.

Ein durch diese Stücke ist das Bernhard-Theater zu seiner Beliebtheit gekommen. Zu danken ist dies dem Gründer Rudolf Bernhard, der ein feinsinniger, ja fast diskreter Schauspieler war und sich dennoch rückhaltlos zum Schwank bekannt hat.

Seine bevorzugten Stücke waren die Werke von «Arnold und Bach», wie die beiden Berliner Franz Arnold und Ernst Bach verkürzt genannt wurden. Sie haben vor



Im Theater wird immer über irgendwen gelacht ...
(Bild: Fredy Sigg)

allem in den zwanziger Jahren Schwänke geschrieben, die noch heute erfolgreich sind.

Das Grundmuster ist eigentlich bei all diesen Stücken gleich: ein Ehemann auf Abwegen, seine eifersüchtige Frau, ein «hilfreicher» Freund, der alles noch schlimmer macht, und schliesslich die «Femme fatale» – meistens eine Tänzerin vom Cabaret oder Variété –, die allgemeine Verwirrung stiftet.

Aus diesem Repertoire der Rollen haben sich bei uns besondere schauspielerische Kombinationen ergeben: In der ersten Phase des Bernhard-Theaters waren dies Rudolf Bernhard und Albert Pulmann als «Komiker-Duo», während heute Jörg Schneider und Paul Bühlmann zum Bühnen-Gespann geworden sind. Als attraktive Verführerinnen waren zuletzt Monika Kaelin und Jolanda Egger eingesetzt; seit einem Jahr ist eine junge Schweizerin in den Vordergrund getreten, die alle Chancen hat, ein Publikumsliebling zu werden. Wir sprechen von Silvia Affolter, die als «Miss Schweiz» bekannt wurde und nun ernsthaft eine Theaterkarriere anstrebt.

Zu den Zeiten von Rudolf Bernhard er gab sich ein speziell komischer Effekt aus der Tatsache, dass er selbst Dialekt sprach, während alle anderen Darsteller hochdeutsch parlierten. Da fragte denn Albert Pulmann auf der Bühne: «Wie geht es Ihnen?», worauf er von Rudolf Bernhard in breitestem Baseldytsch die Antwort bekam: «I ka nit klage!»

Die Stücke von Arnold und Bach sind in verschiedener Hinsicht in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts angesiedelt, denn wo gibt es heute noch die vielbelächten «Sittlichkeitsvereine»? Darum ist es ein Glücksfall, dass wir in der Schweiz einen Komödien- und Lustspiel-Autor besitzen, der sich in den letzten Jahren zum «Haus-Autor» des Bernhard-Theaters entwickelt hat. Es ist Hans Gmür, der mit seinem neuesten Werk «Beidi wänn d Heidi» einen regelrechten Treffer erzielt hat.

Im Vorfeld zur Uraufführung dieses Stücks kam es zu wochenlangen Diskussionen über den Titel. Der alte Karl Farkas vom Wiener «Simpl» hat zur eisernen Maxime erhoben, dass ein Lustspiel-Titel oder das Motto eines Cabaret-Programms aus drei Wörtern bestehen müssten; und wer das Oeuvre von Arnold und Bach analysiert, kann erkennen, dass auch die beiden von der Richtigkeit dieser These überzeugt waren.

Was der Titel zum Erfolg eines Stücks beitragen kann, haben wir vor einigen Jahren hautnah erfahren: Wir brachten mit Jörg Schneider und Paul Bühlmann ein französisches Lustspiel, das wir als «Drunter und drüber» ankündigten. Die Häuser blieben bei der Einspieltournee leer, was wir dem Titel zugeschrieben haben, der keinerlei Erwartungen weckte. Und richtig, als wir das gleiche Stück als «Der müde Ehemann» ankündigten, waren die Vorstellungen plötzlich ausverkauft! Dass diese Regel auch ihre Ausnahmen hat, beweist «Die Fledermaus» von Johann Strauss: das so genannte Tier besitzt weiß Gott keine Sympathie-Werte, doch sein Name ist zum Titel der erfolgreichsten Operette überhaupt geworden!

Von der Psychologie her kennen wir das Prinzip der «Selbsterfahrung». Wir können unserem Kind hundertmal erklären, es solle die Platte des Kochherds nicht anfassen, weil sie heiß ist und man sich daran die Finger verbrennt. Aber alles nützt nichts: Das Kind will diese Tatsache selbst nachprüfen, und durch den Schmerz weiß es fürs Leben, was das Wort «heiß» bedeutet. In diesem Sinn bitte ich Sie, verehrte Leserinnen und Leser, das theoretische Prinzip des «Lachens im Theater» in der Praxis nachzuprüfen. Das ist ganz leicht: Kommen Sie ins Bernhard-Theater, besuchen Sie unsere Gastspiele! Das Bernhard-Theater erhält zwar keine Subventionen, aber es hatte zu allen Zeiten einen wichtigen Sponsor – das Publikum!

Die Vorgeschichte des Bernhard-Theaters begann 1905

Vom Dancing zur «Besserungsanstalt für Pessimisten»

von FRITZ HERDI

Das Bernhard-Theater hat nicht nur eine Geschichte, sondern auch eine 36jährige Vorgeschichte. In dieser Zeit entstand auf dem Grundstück, wo heute der «Fleischkäse» steht, ein Pavillonbau mit dem Namen «Esplanade». Hier gastierten seinerzeit weltbekannte Konzert- und Tanzorchester.

Wenn ich Schirm oder Mantel oder beides an der Garderobe des ursprünglichen Bernhard-Theaters deponierte, fiel mir immer wieder einmal ein: Einst hatte sich hier keine Garderobe befunden, sondern die Billy-Bar unter der Leitung des brillanten Pianisten Billy Weilenmann – in einer Epoche, da Zez-Confrey-Stücke Mode waren. Rhythmisches Begleiter Weilenmanns war Schlagzeuger Hubert (original «Huber»), nachmals Vergnügungsdirektor der Landi 1939.

Die Vorgeschichte möglichst in Kürze: Die Stadt Zürich verkaufte als Eigentümerin das Grundstück im Jahr 1905. Nach einer unerwarteten Handänderung wurde die Genossenschaft Seepavillon Besitzerin. Präsident: Wilhelm Pfister-Picault aus dem thurgauischen Müllheim. Er war zugleich Architekt und Bauherr. 1925 wurde sein Projekt bewilligt: ein Pavillonbau namens «Esplanade». Als Pfister dann noch aufstöcken wollte, winkte die Stadt ab. Und 1943 gab der Gemeinderat seinen Segen zum Kaufvertrag, mit dem Zürich das «Esplanade» übernahm.

An die Wand getrommelt

Prunkstück war das zweigeschossige «Grand Café Esplanade». Noch in den zwanziger Jahren gastierten dort, damals eine Sensation, weil Jazz bei uns erst im Kommen war, die «Georgians». Alles Schwarze, ausgenommen der famose Posaunist Ben Pickering.

In den dreissiger Jahren gehörten die

«Magnolians», bis zu 12 Mann, zu den Esplanade-Orchestern. Ihr Leiter, der Pianist, Komponist und Arrangeur Walter Baumgartner (Jahrgang 1904, er lebt in Zollikonberg und ist mit Helen Vita verheiratet), war zugleich der Gründer der ersten schweizerischen Jazzschule. Sein Posaunist damals: ein Cousin von Maurice Ravel. Ein Angebot fürs «Femina» Berlin lehnte Baumgartner wegen der Vertragsklausel «nur reinrassige Arier» ab. Dafür sprang ein: Teddy Stauffer.

Weltbekannte Konzert- und Tanzorchester gastierten im Esplanade, von Boulanger (er komponierte den weltweiten Evergreen «Avant de mourir»), Ibanez (immer noch beliebt sein «Der Student geht vorbei»), bis zu Barnabas von Geczy. Beim Thé Dansant fast immer anwesend: Besitzer Pfister-Picault mit weißem Kleinpudel. Er ist 1948 gestorben.

Zum Faszinierendsten im Esplanade-Haus, wo seeseitig übrigens im nachtklubartigen «Tabarin» zeitweise der Jazzmusiker Coleman Hawkins gastierte, gehörte für mich eines der damals führenden swingenden Tanzorchester Helvetiens: «The Berry's» mit dem Drummer «Berry» Peritz, der seine Soli im «Bugle Call Rag» und «Tiger Rag» nicht nur auf dem Schlagzeug fegte, sondern im Gehen auch an die Wände weitertrömmele.

Lang ist's her. Und dann kam Rudolf Bernhard, der einst Optiker und Inserate-Akquisiteur in Basel gewesen war, in den von seiner Zeitung ihm zugestandenen sechs Gratiszeilen für sich als Conférencier warb, versuchsweise auch einmal Lessing und Shakespeare spielte, nach fast 16jähriger Tätigkeit als Komiker-Schauspieler im Zürcher «Corso» Fuss fasste und dort seine erste Revue an der Limmat brachte: «Extrazug nach Zürich».

Dann wurde das «Corso» umfunktionierte. Und im nahegelegenen «Esplanade» kam's ebenfalls zu einer Umgestaltung: Mit so wenig Aufwand wie möglich wurde das Grand Café samt Bar in ein Theater mit 400 Plätzen verwandelt. Bernhard kam zu

einem eigenen Theater und eröffnete am 20. Dezember 1941 mit der vierzehnteiligen Revue «Härzlig willkommen!». Er nannte sein Bernhard-Theater eine «Besserungsanstalt für Pessimisten», blies den Staub aus den Dialogen und schlug als Basler Charakterkomiker glänzend ein.

1000mal «Keuscher Lebemann»

Das Autorenteam Arnold und Bach waren seine wichtigsten Stofflieferanten. Aber auch mit Gustav Kadelburgs Schwank «Die tolle Rosita» brachte er es in einer einzigen Spielsaison auf 145 Vorstellungen. Und im Oktober 1958 spielte er zum tausendsten Mal den «Keuschen Lebemann» (Arnold/Bach).

Bernhard machte an der Rampe auch andern Platz, von Emil Hegetschweiler und Alfred Rasser über Schaggi Streuli (der eigentlich Kägi hiess) und den Zürcher Komiker Fredy Scheim bis zu Heinz Rühmann, Paul Hörbiger, Hans Moser und ... und ... und.

Unter uns: Ich war an der Eröffnung des Bernhard-Theaters 1941 nicht dabei. Aktivdienst nahm manch einen gerade dann in Anspruch, wenn er anderes vorgehabt hätte. Doch wann immer möglich, kreuzte ich im Bernhard-Theater auf. Damals als Besucher, erst in den späteren Jahren – schon in der Grabowsky-Ära – als Rezensent.

So war ich dabei, als Bernhard gleichzeitig zwei Jubiläen feierte: 35 Jahre Bühne, 20 Jahre Bernhard-Theater. Mit Hilfe von «geistigen Kurzwaren», wie er sie nannte, ging er noch einmal die Zeiten durch, in denen man (ich zitiere Bernhard) «nicht wusste, ob man anständig leben oder anständig versteuern sollte».

«Ein Basler in Zürich» hiess übrigens sein Jubiläumsprogramm in der Saison 60/61. Bernhard bilanzierte: 6481 Vorstellungen waren innert 20 Jahren über die Bühne gegangen. Es hatte schönstens geklappt. Ohne Subventionen. Betreibungsbeamter? Nie im



Am 20. Dezember 1941 erschien in der **Neuen Zürcher Zeitung** zur Eröffnung des «Rudolf Bernhard Theaters» dieses Inserat.

Hause gehabt, wehrte sich der Komiker, respektive: «Lediglich ein einziges Mal, aber nur auf der Bühne: Heiri Gretler als Betreibungschef Knüsl in *Venus vom Tivoli*.»

Zahnreklame

Die Stadt als Hausmeisterin habe, so Bernhard damals, 20 Jahre zuvor einen Mietvertrag mit ihm gemacht. Aber: «Das ist alles, was sie in diesem Theater gemacht hat.» Dazu bleckte er sein Gebiss, markant wie bei Fernandel. Der Journalist Carl Seelig nannte übrigens Bernhards Bleck-Zähne

«die Reklametafel für seinen unverwüstlichen Humor».

Hier nebenbei, die Gelegenheit ist günstig, hier verricht' ich's: Nicht das Bernhard-Theater und schon gar nicht das Filmen sicherten Bernhard landesweiten Ruf, sondern die Bunten Abende für Beromünster, wie unser Radio einst hiess, im Zusammenwirken mit Arthur Welti. So erzählte Dino Larese, der viel Kultur ins thurgauische Amriswil gebracht hat und dem seine Dynamik den Spitznamen «Dynamo Larese» eintrug: Ein Lehrer im Thurgau erhielt seinerzeit auf die Frage nach dem Namen des ersten

Zürcher Bürgermeisters, der Vorname sei Rudolf, von einem Schüler die Antwort: «De Rudolf Bernhard.» Rudolf Brun soll rotiert haben.

Ich erinnere mich an viele Rudolf-Bernhard-Jahre. Aber manches haftet nur vage, wie's halt so geht, wenn man kein Tagebuch führt.

Gritli Schells Manuscript

Was (nebst ungezählten fröhlichen Stunden dank Rudolf Bernhard) aus alter Zeit haftet, ist etwa: Ich sah im Bernhard-Theater Maria Schell, damals noch «Gritli» genannt. Allerdings nicht an der Silvesterpremiere 1943 in *«Scampolo»*, womit ihre Karriere begonnen haben dürfte, sondern etwas später in einem Lustspiel, das *«Dr Herr Genraldirägter»* geheissen haben könnte.

Ungefähr ein Jahr vorher brachte ich meine spärlichen journalistischen Erfahrungen während eines Aktivdiensturlaubs als Redaktionsvolontär bei der *Thurgauer Zeitung* unter. Ein Freund, der in Zürich Schauspielerei studierte, brachte mir ein Feuilleton-Manuskript von einer seiner Studienkolleginnen mit der Bitte, das doch in der Zeitung unterzubringen. Das überschritt leider meine Kompetenz, ich empfahl den Artikel der Feuilleton-Redaktion – und dort ging er unter.

Ich könnte mich deswegen noch heute in den Hintern beißen, denn die Verfasserin war Gritli Schell. Erblich belastet. Ihr Vater, Hermann Ferdinand Schell, wegen der Nazi-Bräunung Österreichs 1938 mit einem Koffer, umgerechnet 20 Franken und Familie nach Zürich übergieselt, gehörte zu den fruchtbaren, vielseitigen Schriftstellern. Er erzählte gern, wie er seine ersten Honorare in Österreich verdient hatte: Blätterteig- oder Bärenreckabfälle für je 100 in einer Confiserie gefangene Fliegen! In den sechziger Jahren wurde im Bernhard-Theater sein Lustspiel *«Auf Befehl der Kaiserin»* gegeben ...

Ein Notvorrat an Humor

VON MAX RÜEGER

Der gesamten Zürcher Presse geriet Mitte Dezember 1941 die bevorstehende Wandlung des ehemaligen «Grand Café Esplanade» am Bellevue ins Rudolf-Bernhard-Theater zum Ereignis. Ein leicht vergammeltes Tanzlokal mit Stehgeigermusik und halbseidener Hausfrauenverworfenheit sollte Kunsttempel werden? Und zwar als Gastort für Heiterkeit, für Lachen und Frohsinn? Und dies in Zeiten, in denen es wahrlich nichts zu lachen gab?

Mit sachlicher Präzision und staunender Bewunderung berichtete der *Tages-Anzeiger* am 17. Dezember: «Wo früher das Orchesterpodium stand, ragt jetzt die Bühnenöffnung mit 6½ m Breite und 4 m Höhe empor. Die Bühne, mit allen neuzeitlichen Einrichtungen ausgestattet, besitzt eine Tiefe von 3 m 70 und eine Vorbühne von 1 m 10. Viel Aufmerksamkeit wurde auf die Beleuchtung verwendet; sie besteht aus drei Saalscheinwerfern, wovon der mittlere Farbwechsel ermöglicht, dem Rampenlicht, zwei Oberlichtern, und einem Tiefenreflektor, der jede Schattenwirkung der Darsteller aufhebt.»

Drei Tage später war dann, am 20. Dezember, Eröffnungspremiere. «Härlig willkomme – 14 Bilder aus dem täglichen und nächtlichen Leben», hieß die Revue, der «ein in Scharen herbeigeströmtes Publikum begeisterten Beifall spendete», wie die *Neue Zürcher Zeitung* anerkennend vermerkte. Und auch die anderen Publikationen veröffentlichten höchst lobende Rezensionen: «... nimmt die Heiterkeit kein Ende» (*Neue Zürcher Nachrichten*) – «... wird mit seinen leichten Melodien, frischen Farben und hochanständigen Spässen für sich selber werben. Ein solides Rezept.» (*Volksrecht*) – «... man weiss bereits, dass man nur mit gefestigtem Zwerchfell den vergnüglichen Abend übersteht, ohne sich einen Bruch zu lachen.» (*Die Tat*).

Ein durchschlagender Erfolg also. Hausherr Rudolf Bernhard hatte im schmalbrüstigen Programmheftchen der Eröffnungs-Premiere ein Vorwort beigesteuert, in dem es u. a. hieß: «Lacht mit mir und meinem

Ensemble, freut Euch mit uns, soviel Ihr könnt. Heute kann man schliesslich nicht viel mit heimnehmen, und so empfängt freudig jedes Quäntchen Humor, um von diesem Notvorrat zu zehren.»

Kalkül oder Mut?

Das liest sich heute wie ein wohlkalkuliertes, wohldurchdachtes Konzept. Walter Grieder stellt in seinem amüsanten, lesenswerten Buch «Guten Obe mitenand – 50 Jahre Bernhard-Theater» die Frage: «Hatte Rudolf Bernhard bewusst oder nur instinktiv eine Marktlücke entdeckt? War er kalkuliert oder zufällig in ein Vakuum gestossen? Schwer zu sagen.»

Tatsache bleibt, dass die Eröffnung einer klar deklarierten Lachbühne im Jahr 1941 vorab jetzt, im Rückblick, ein geradezu tollkühnes Experiment zu sein schien. Dies bestätigt auch Peter W. Staub, der grosse, alte junggebliebene Mann der Schweizer Milen-Szene. Er, mittlerweile 81 und in der Jubiläums-Inszenierung des Bernhard-Theaters, im «Schacher Sepp» ein herrlich munterer Petrus, er war schon an jenem 20. Dezember 1941 dabei. Und auch er ist unsicher, ob Bernhard damals so ganz genau berechnend berechnet hatte oder einfach mutig eine Chance beim Schopf packte. Sie hätten halt einfach gespielt, «wie es gemeint war: ein unterhaltsames Programm fürs Publikum, für niemand anders, nicht für Kollegen und schon gar nicht für Journalisten. Ohne grosses Brimborium, einfach so.»

Dennoch: Woran in jenen Wochen nur wenige geglaubt hatten, das wurde bald einmal Wirklichkeit. Das umfunktionierte Tanzcafé im Schatten des vornehmen Stadttheaters mauserte sich zum vielgeliebten Treffpunkt der lachfreudigen Zürcher – dank einem lachfreudigen Basler. Ja – es wurde gespielt, damit man lachen konnte – nur lachen. Da war keine Zeitkritik à la «Cornichon» programmiert. Da hielten die Schwankkönige Arnold und Bach Hof, mit dem «Keuschen Lebemann», mit der «Tollen Rosita», mit der «Spanischen Fliege». Und die Leute strömten und strömten und strömten. Und lachten und lachten und lachten ... Sie lachten allerdings im Bernhard-Theater anders, als in jenen Jahren

zum Beispiel Werner Finck, der hinterhältig-pfiffige Lach-Aktivist gegen die Nazis, das Lachen umschrieb:

«Es weht ein frischer Wind zwei drei,
Wir wollen wieder lachen,
Gebt dem Humor die Strasse frei,
Jetzt muss auch der erwachen.»

«Der Löwe ist das Tier der Zeit,
Der Mars regiert die Stunde.
Doch die geliebte Heiterkeit
Geht langsam vor die Hunde.»

«Das aber soll dem Teufel nicht
Und keiner Macht gelingen,
Uns um das innre Gleichgewicht
Und um den Spass zu bringen.»

«Drum lasst des Zwerchfells Grundgewalt
Am Trommelfell erklingen.
Wem das nicht passt, der soll uns halt
Am Götz von Berlichingen.»

Die Frage liegt nun nahe, ob denn das vordergründige Lachen, das Rudolf Bernhard – sehr bewusst – in seinem Theater dem Publikum entlockte, eventuell ein «billiges» war, ein weniger «wertvolles» als jenes Lachen, das den Leuten im «Hirschen»-Saal bei den «Cornichon»-Kabarettisten im Halse stecken blieb.

Warum «ausgerechnet»?

Erinnern wir uns kurz: Der Zweite Weltkrieg tobte. Hitlers Russlandfeldzug, bisher fatal erfolgreich, steht im Vorgelände von Moskau vor der entscheidenden Wende. Die Japaner haben Pearl Harbour bombardiert und damit die Kriegserklärung der USA provoziert. Rund um unser Land ein lebensbedrohender eiserner Ring, die Insel Schweiz findet zu sich selbst. Keiner hat die Stimmung jener Tage und Wochen eindrücklicher geschildert als Hans Schumacher in seinen Aktivdienst-Erinnerungen «Rost und Grünspan»:

«Es begann mit Schuhen. Genau, mit Schuhen begann es, mit zahllosen Schuhen im ganzen Land. Ihr Klopfen war nicht zu überhören im fahlen Morgen eines Tages, dessen Abend in unvorausschaubarer Ferne lag. Und alle, die diese

schweren Schuhe trugen, trafen sich auf Pfaden, Wegen, Gassen, Strassen und schritten in immer dichtern Scharen auf Ziele zu, zu denen andere Scharen unterwegs waren. Keiner blieb lange allein. Da einer: So, also doch! Dort einer: ob man auch dabei sei? Dann die Zigaretten. Wunderbar das kleine Streichholzfeuer, das etwas Verschwogenes, Männerbündlerisches ausstrahlte, wenn es aus der Handhöhle mit rötlichem Schimmer ins Gesicht schien. Der Bahnhof unwahrscheinlich voll. Wogende Tornister wie Kamelrücken, Gewehre wie Rebstecken. Und man konnte ohne weiteres einsteigen; eigenartig, dass eine solche Kleinigkeit Eindruck mache und haftenblieb.»

Erinnerungen eines Dichters. Zuvor Notizen aus einem zeitgeschichtlichen

Lexikon. Und eben die mir vom Redaktor gestellte Frage, ob ich wohl ergründen könne, warum ausgerechnet im Dezember 1941 in Zürich ein Lachtempel seine Pforten öffnete. Warum «ausgerechnet», und mit diesem Wort ist ja Erstaunen ausgedrückt, Unverständnis eventuell, zumindest aber Skepsis?

Nochmals soll Peter W. Staub zitiert sein als einer der letzten Überlebenden aus der Anfangszeit: «Es war von Anbeginn ein Erfolg. Das legitime Bedürfnis nach Unterhaltungstheater wurde befriedigt. Sicher hat es früher Ähnliches gegeben. Aber es war kein Schwanktheater oder etwas Derartiges vorhanden. Auch kein Unterhaltungstheater,

wie es der jetzige Direktor Eynar Grabowsky in den verschiedensten Variationen von Darbietungen heute betreibt.»

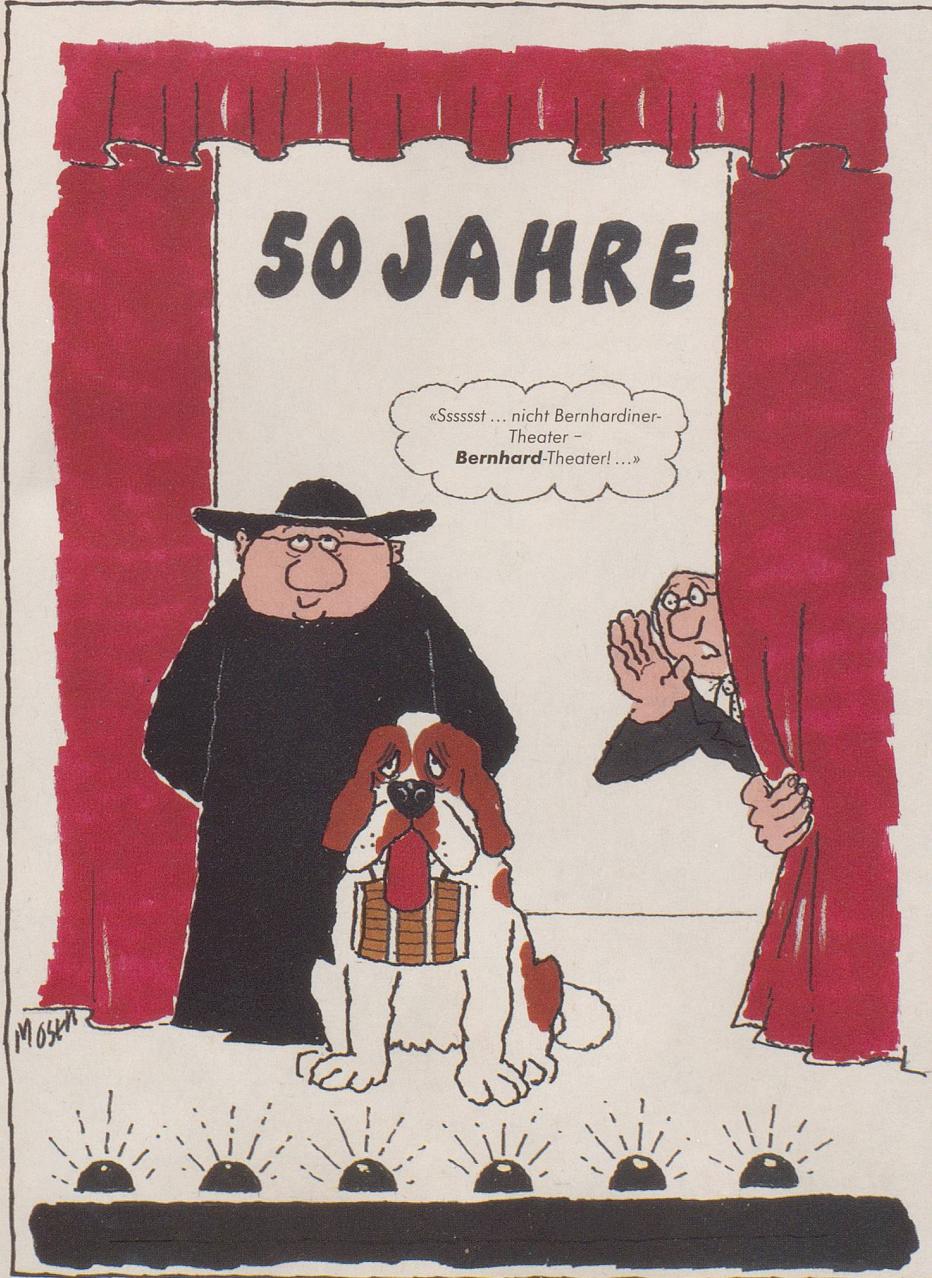
Philosophisch gelassen

Das legitime Bedürfnis nach Unterhaltungstheater ... Mit Verlaub: in unseren Tagen ein geradezu atemberaubend mutiger Satz! Ein Satz aber, so meine ich, der seine Richtigkeit behalten hat. Und der möglicherweise das Phänomen des Bernhard-Erfolgs ab 1941 zu erklären vermag. Rudolf Bernhard selbst befand «mit geradezu philosophischer Gelassenheit», wie Walter Grieder anmerkt, zum Thema Erfolgsrezept: «Es ist mindestens so schwer, vielleicht noch schwerer, die Leute zum Lachen zu bringen, wie auf ihre Tränendrüsen zu wirken. Und was besonders wichtig ist: Das Lachen ist für jeden Menschen unbedingte Notwendigkeit. Das Schlimmste, was einem Volk passieren kann, ist: den Humor zu verlieren. Das verlorene Lachen hat schon das Schicksal ganzer Nationen besiegt.» Auf die Frage allerdings, wie er, der Bernhard, es fertigbringe, die Leute lachen zu machen, kam klipp und klar als Antwort: «Ich weiss es nicht.»

Vielelleicht war's Koketterie — vielleicht hat er's wirklich nicht gewusst. Oder möglicherweise steckte ihm zeitlebens sein Bühnen-Debüt in den Knochen: Am 25. März 1925 im Basler Küchlin-Theater trat er in einer Nachmittagsvorstellung zum ersten Mal öffentlich auf. Und an diesem Nachmittag dokumentierte sich bereits der spezielle Erfolg des späteren Volkskomikers. Bernhard sang zwei Berliner Chansons, «Das kannst Du Deiner Grossmamma erzählen» und «Wenn ich keinen Dallas hab». Das Publikum nahm die Darbietung des Debütanten mit vernichtendem Desinteresse auf — bis dann Bernhard, aus lauter Verzweiflung, in urchigem Baseldysch eine Witze-Serie von Herrn Bünzli und den Papageien erzählte. Da jubelten die Leute, und Rudolf Bernhard begann an jenem Nachmittag, Rudolf Bernhard zu sein.

Derjenige Rudolf Bernhard, der «ausgerechnet» im Dezember 1941, mitten im Krieg, mitten in Zürich ein Schwanktheater eröffnete. Und damit unvergessen geblieben ist. Als gesamtschweizerischer Komiker. Nicht als importierte Lachfigur. Schweizer lachten über einen Schweizer. Damals. Als die Schweizer eigentlich nichts zu lachen hatten. Ob das die Erklärung ist?

Dokumentation: Walter Grieder: «Gueten Obe miteinand», Reinhardt Verlag; Hans Schumacher: Rost und Grünspan, Classen Verlag; Schweizer Illustrierte





Zürich als Dauer-Thema im Bernhard-Theater

«Pourquoi n'aimez-vous pas les Zurichois?»

von Hans Gmüür

Zürich – die Stadt mit dem Bernhard-Theater! Der Slogan, der seit Jahren auf Plakaten für Schwänke mit Jörg Schneider und Paul Bühlmann, für Gastspiele von Willy Willowitsch oder Hans Joachim Kulenkampff prangt, erheitert den Betrachter durch seine augenzwinkernde Unbescheidenheit. Man könnte ihn allerdings auch umkehren: «Das Bernhard-Theater – die Bühne, auf der Zürich präsent ist!»

Seit es den Bernhard-Apéro gibt (1974), ist Zürich dort ein permanentes Thema. In Kostproben wird vorgestellt, was in dieser Stadt gerade aktuell ist, in Gesprächen und Conferencen werden immer wieder Zürcher Themen diskutiert oder glossiert.

Doch das ist nichts Neues. Schon Rudolf Bernhard hat sich oft und gern über seine Wahlheimat lustig gemacht. In breitestem Baseldeutsch witzelte er an jedem «Bunten Abend aus dem Bernhard-Theater», den Radio Beromünster (wie's damals noch hieß) zur Freude von Hunderttausenden sendete, über «Züri» und die «Zürcher».

Als er 1961 das zwanzigjährige Bestehen seines Theaters feiern konnte, verstärkte er das Haus-Ensemble durch eine Reihe von Kabarettisten. Stephanie Glaser und Ines Torelli, Oskar Hoby, Jörg Schneider und der unvergessene Zarli Carigiet zelebrierten Texte, die der damalige Cabaret-Guru Werner Wollenberger zusammen mit Fredy Lienhard für die Jubel-Revue «Ein Basler in Zürich» verfasst hatte.

Derselbe Werner Wollenberger schrieb zwei Jahre später fürs Cabaret Federal das Lokal-Musical «Eusi chlii Stadt». Unter dem von Thornton Wilder inspirierten Titel und zur Musik von Hans Moeckel und Otto Weissert schilderte es einen Tag in Zürich.

Es begann mit «Stand uf, chliini Stadt» und endete beim parodierten Touristen-Rummel im «Kindli». Dazwischen mokierten sich Ruedi Walter und Margrit Rainer, Inigo Gallo und Ines Torelli, Stephanie Gla-

ser und Peter W. Staub über die Fresslust der Zürcher, ihren Hang zur Grossmannssucht, ihre Kleinkariertheit – und über das Klima, das hier nicht so prima sei wie in Lima. Zarli Carigiet – das wollen wir nicht vergessen – sang den Hit des Abends: «Mis Dach isch de Himmel vo Züri».

Die Uraufführung fand im Theater am Hechtplatz statt. Mit Verspätung, denn «Wollie», wie wir unseren ebenso genialen wie unzuverlässigen Kollegen nannten, lieferte seinen letzten Text erst ab, als «Federal»-Direktor Otto Weissert bereits mit einem Nervenzusammenbruch im Spital lag.

Für eine zweite Serie von 50 Vorstellungen zügelte «Eusi chlii Stadt» dann ins Bernhard-Theater. Der Erfolg blieb ihm auch dort treu.

1976 wurde im Bernhard-Theater ein weiteres Zürcher Musical aus der Taufe gehoben: «Z wie Züri». Die Geschichte, die Karl Suter und ich uns ausgedacht haben, ist schnell erzählt:

Die Zürcher Kolonie im Himmel macht sich Sorgen über den Zustand ihrer Vaterstadt. Man schickt einen Engel in die alte Heimat, um dort nach dem Rechten zu sehen. Da dieser Engel – Jörg Schneider hat ihn gespielt – im 17. Jahrhundert auf Erden wandelte, findet er sich in der modernen Limmatstadt nur mit Mühe zurecht. Ein Gegenspieler aus der Hölle (Hansjörg Bahl) macht ihm seine Aufgabe auch nicht leichter. Trotzdem muss er bald einmal feststellen:

«Z'Abig hät Züri sin Zauber,
z'Abig hät Züri sin Charme.
Das seit sit jehär,
wär z'Abig vom See här
uf d'Stadt liegt – es Meitli im Arm ...»

In «Eusi chlii Stadt» war Zürich als provinzielles Kaff mit Grossstadt-Allüren beschrieben worden, in «Z wie Züri» als eine Stadt voller Unzulänglichkeiten, in der's unserem Engel trotz allem so gut gefällt,

dass er nicht mehr in den Himmel zurück will. Beide Stücke zeichneten ein Bild, das man sich heute nicht ohne Wehmut in Erinnerung ruft. Was ist aus diesem liebenswert unvollkommenen Provinz-Städtchen geworden?

In den Achtzigerjahren führte das Bernhard-Theater zwei Cabaret-Revuen auf, die zum Teil aus meiner Feder stammten.

Bei der ersten, «Plausch in Züri», war Charles Lewinsky mein Co-Autor. Von ihm stammt jener brillante Sketch, in dem Paul Bühlmann demonstriert, wie schön es sein könnte, wenn ganz gewöhnliche Zürcher ihr Einkommen so versteuern dürften, wie die grossen Firmen das tun. Ich selber schrieb das Chanson, in dem Ursula Schaeppi unsere welschen Mit-Eidgenossen ganz unschuldig fragt: «Pourquoi n'aimez-vous pas les Zurichois?»

Für «Plausch in Züri» entdeckten wir Willi Brameshuber als Theater-Komponisten und den Allein-Unterhalter Nöggli als ebenso sympathischen wie begabten Kollegen. «Brami» hat unseren «Liebesbrief an die Zürcher Bahnhofstrasse» ganz reizend vertont, Nöggli steuerte als Gegengewicht eine Hymne an die Langstrasse bei.

«Potztuusig! Zweituuusig!» glossierte 1986 das Jubiläum «2000 Jahre Zürich». Nicolai Mylanek war ein Römer, der sich in die Gegenwart verirrt, Ursula Schaeppi die Seherin Pythia, die vor der Gründung von Turicum eindringlich, aber vergeblich warnt. Damit das «Sittengemälde» Zürichs nicht allzu düster ausfiel, sang Manuela Felice ein Medley des legendären Zürcher Hit-Komponisten Artur Beul und die Schaeppi das Lied vom «chaibeschöne Dialekt» der Zürcher, das ihr Fredy Lienhard auf den Leib geschrieben hat. Und weil auch sie damals zu Zürich gehörte, wurde zum Schluss sogar die Klatsch-Tante Hildegard Schwaninger besungen ...



Wie kommt es, dass die Gäste zum Bernhard-Apéro kommen?

Manche laden sich selber ein

VON HANS GMÜR

Beinahe dreihundertmal hat der Bernhard-Apéro bis heute stattgefunden. Beinahe jedesmal stehen auch Gespräche auf dem Programm — eines, zwei, manchmal sogar drei. Mit anderen Worten: Über fünfhundert Gesprächspartner mussten für unsere Vorabend-Veranstaltung gefunden werden. Schon oft bin ich gefragt worden: «Kommen sie gern oder muss man sie überreden?»

Nun — es gibt verschiedene Kategorien von Gästen. Manche kommen so gern, dass sie sich selber einladen und äußerst ungehalten sind, wenn für sie kein Plätzchen frei ist. Zu ihnen gehören Autoren, die für ihr neuestes Buch, Sängerinnen und Sänger, die für ihre letzte CD bei uns die Werbetrommel röhren möchten. Den Vogel hat jener Chansonnier abgeschossen, dessen Auftritt beim Bernhard-Apéro in zahlreichen Zeitungen gross angekündigt wurde, bevor man mich überhaupt fragte, ob ich ihn haben wollte. Ich wollte ihn — unter diesen Umständen — lieber nicht.

Bei Politikern muss ich mein Anliegen nicht selten einer Sekretärin anvertrauen. Das stört mich gar nicht. Meistens sind diese Damen sehr hilfreich. Im Gegensatz zu ihren Chefs, die aus Zeitmangel — unter dem solch gestresste Koryphäen ja meist leiden — noch nie beim Bernhard-Apéro waren, kennt die Vorzimmer-Lady unsere Veranstaltung häufig aus eigener Anschauung und redet ihrem Boss gut zu. Und wenn sie mir doch einmal eine Absage ausrichten muss, tut sie das so nett und charmant wie die Sekretärin des Zürcher Stadtrats Jürg Kaufmann es erst kürzlich getan hat.

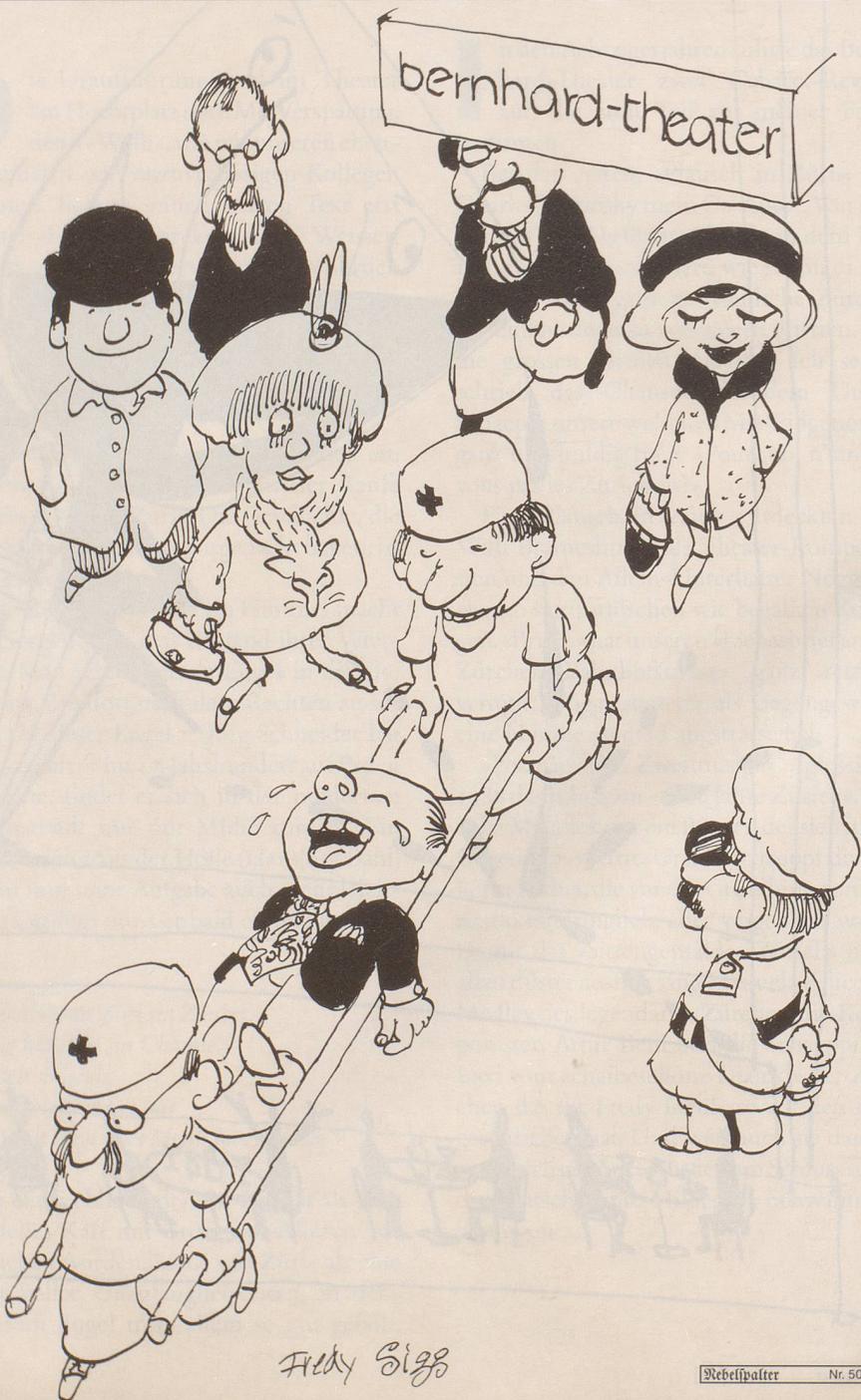
«Ich komme trotzdem»

Ab und zu habe ich den Eindruck: Je berühmter einer ist, um so weniger ziert er sich. Für einen Apéro, den das Schweizer Fernsehen teilweise übertragen wollte, versuchten wir, Curd Jürgens zu gewinnen. Er sagte sofort zu. Stolz meldeten wir dem zuständigen TV-Redaktor, dass der Star mit

von der Partie sein werde. Der Redaktor jedoch wollte ausgerechnet ihn *nicht* haben. Weil Jürgens schon für eine andere Sendung gebucht sei. Kleinlaut riefen wir den Schauspieler an und gestanden, dass unser Fernsehen zwar Teile des Programms — aber nicht das Gespräch mit ihm — übertragen werde. Natürlich nahmen wir an, dass er unter

diesen Umständen keine Lust mehr hätte. Er aber sagte ebenso fröhlich wie spontan: «Wisst Ihr was? — Ich komme trotzdem.»

Manchmal gibr's Missverständnisse. Vor einigen Monaten hätte ich sehr gern den streitbaren Genfer Politiker Jean Ziegler beim Apéro gehabt. Ziegler wäre auch gerne gekommen, hatte aber Terminschwierig-



keiten. Er versprach, diese zu klären und mir dann sofort Bescheid zu geben.

In den folgenden Wochen hörte ich nichts von ihm. Erreichen konnte ich nur seine diversen Anrufbeantworter, die ich in meinem besten Französisch, das leider nicht gut ist, anflehte, «le professeur Ziegler» möge mich doch «de plus bientôt que lui est possible» zurückrufen. Das tat er nicht.

Ich nahm an, er sei für längere Zeit verreist und suchte mir in letzter Minute einen anderen Gesprächspartner. Und dann rief Ziegler am Vorabend doch noch an und wollte wissen, ob mit seinem morgigen Auftritt bei mir alles in Ordnung sei ...

«Heller ist doch keine Salzmandel ...»

Nur ganz selten kommt es zum Glück vor, dass jemand zusagt, dann aber nicht erscheint.

Ein solcher Ausnahmemensch war der exzentrische André Heller aus Wien. Sein

Agent versuchte, ihn zu überreden. André zerte sich. Schon der Name unserer Veranstaltung passte ihm nicht. Er sei doch keine Salzmandel, die man sich beim Apéro zu Gemüte führe, liess er ausrichten.

Dann aber, als wir schon nicht mehr mit ihm rechneten, geruhte er, doch noch zuzusagen. Er kam dann allerdings trotzdem nicht. An jenem Abend war das Bernhard-Theater ganz besonders gerammelt voll, das Publikum bei blendender Laune. Nach Apéro-Schluss erzählten mir verschiedene Besucher, Heller sei im Theater-Eingang aufgetaucht, habe dann aber – als er konstatieren musste, dass die Stimmung auch ohne ihn schon vortrefflich war – beleidigt wieder kehrtgemacht.

Nicht erschienen ist auch der kürzlich verstorbene grosse Schauspieler und Chansonnier Yves Montand. Er wurde zu einer Filmpremiere in Zürich erwartet. Die Leute vom Film-Verleih fragten bei mir an, ob mir sein Besuch angenehm wäre. Was für eine Frage!

Ich freute mich riesig. Den ersten Dämpfer bekam meine Begeisterung, als einer der Verleih-Leute drei Stunden vor Apéro-Beginn anrief. Montands Programm sei recht anstrengend, und bis jetzt habe man leider noch keine Gelegenheit gefunden, ihm schonend beizubringen, dass er auch noch beim Bernhard-Apéro erwartet werde. Naiv wie ich immer wieder bin, hatte ich angenommen, man habe ihm das mitgeteilt, bevor man mir seinen Besuch fest zusagte. Nun, der Verleih-Mensch versprach immerhin, jetzt gleich mit dem Star zu reden. Und wenn er nicht allzu müde sei ...

Wir haben umsonst auf ihn gewartet. Eine Woche später erfuhr ich, dass es dann doch niemand gewagt hatte, Montand zu gestehen, was man hinter seinem Rücken für ihn abgemacht hatte. Damals war ich ziemlich sauer – heute bin ich traurig, dass ich diesen grossartigen Künstler nicht persönlich kennengelernt habe. Sondern nur fast ...

Aus Spargründen nur zwei Frauen

26. September 1974: Erstmals geht über die Bühne des Bernhard-Theaters der «Bernhard-Apéro» von Hans Gmür und Karl Suter, beziehungsweise von Karl Suter und Hans Gmür. Es ist ein neues gesellschaftliches 1½-Stunden-Programm, Eintrittspreis 12 Franken, Getränke inklusive, und zu sehen sowie zu hören bekommt man auszugsweise, was in Zürich an Prominenz oder Nachwuchs aus verschiedenen Gebieten gerade anwesend und aktuell ist.

Am 26. September liest zum Beispiel Esther Vilar aus ihrem neuen Bestseller vor, nachdem Gmür dem Publikum erklärt hat: «Ich habe Frau Vilar für diesen Auftritt freies Geleit ausdrücklich zugesichert. Wenn Sie also mit irgend etwas schmeissen, mit Tomaten oder leeren Gläsern, dann bitte auf die Gastgeber, nicht auf Frau Vilar!» Esther erklärt in ihrem Buch, dass Männer oft zwei Frauen haben, und sie erklärt auch, warum das so ist.

Im gleichen Programm liest der echte TV-Sprecher Paul Spahn eine fingierte Tagesschau. Eine seiner Meldungen: «St. Moritz: Um seine Meinung über das Buch von Esther Vilar befragt, erklärte (der Frauenverschleisser und Playboy) Gunter Sachs: «Das Recht des Mannes auf zwei Frauen? Nun, heute werden ja auf allen Gebieten Sparmassnahmen empfohlen.»

Schon im ersten Bernhard-Apéro wird klar, auf welche humorige Art Suter und Gmür auf der Bühne zwischendurch mit Spots für jene Getränke werben, die von Firmen zuhanden der Gäste unentgeltlich zur Verfügung gestellt werden. So heisst's zum offerierten Whisky: «Der Whisky, den Sie bei uns trinken, ist nicht irgendein Whisky – au wänn er aso schmecka sött ... sondern White-Label, die Weltmarke.» Und: «Bist du am Morgen noch verkatert und benebelt, so weiss die Gattin: Du hast White gelabelt.»

Werbepot(t)s

Am gleichen Abend wird auch der Orangensaft «Fiesta» beim Bernhard-Apéro kredenzt. Dazu der Werbeslogan von Gmür und Suter: «Fiesta – der einzige Orangensaft mit der herben Duftnote von Zitronen ... spült Ihre Teller blitzblank und tut Ihre Hände schonen.»

Als einmal Henkell-Sekt Getränk des Monats war, gestalteten Suter und Gmür den Werbespot so: «Mit Henkell, dem perlenden, schäumenden Sekt, hat oft schon ein Hausherr die Gäste verschreckt.»

Bei einem besonders gesunden Apéro, einem Anti-Rauch-Abend mit dem Télepathen Palivoda, perlte Henniez im

Glas. Dazu der Spot: «Dass Henniez schmeckt, wie Henniez schmeckt, macht es zum Vegetariersekt. Doch trotz den flotten Blööterli kannsch du noch laufen schpööterli.»

Ein «Schweinekerl»

Der verstorbene Schauspieler Gustav Knuth, früher in Zürich wohnhaft gewesen, erzählte 1975 im Bernhard-Apéro, gegen sein Einbürgerungsgesuch sei seinerzeit Einspruch erhoben worden. Der Zuständige namens Zehnder las ihm daraus vor: Knuth hat eine peinliche Rolle in einer Ehe gespielt (als Schweinekerl Jago auf der Bühne). Zweitens: Knuth als Gutsbesitzer hat sich unsittlich einer Magd genähert (der Rose Berndt in einem Gerhart-Hauptmann-Stück). Drittens: Knuth hat lautstark und rüde öffentlich in Zürich verkündet, dass man ihm am ... könne (im «Götz von Berlichingen»).

Der Einsprachebrief war ein Scherz, unterzeichnet mit «Eulenspiegel» und im Zürcher Stadthaus ausgeheckt. Knuth: «Wenn ich die Geschichte in meiner früheren Heimat Deutschland erzähle, sage ich immer: So viel Humor ist immerhin bei einer ernsten Handlung in Zürich möglich.»

Fritz Herdi im Nebelspalter 1974/75

Vier Stadtpräsidenten zur Bedeutung des Bernhard-Theaters für Zürich

... als wär's ein Stück von Zürich!

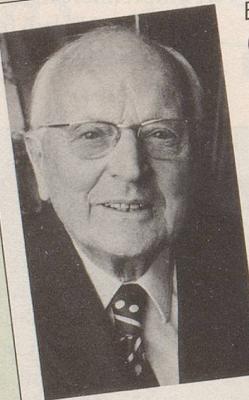
«Welche Bedeutung hat das Bernhard-Theater für Zürich?» fragten wir drei ehemalige und den heutigen Stadtpräsidenten mit der Bitte um eine Antwort, wie sie sich aus jener Sicht ergibt, die den Jahren ihrer Amtszeiten entspricht.

Die Quintessenz aus diesen Antworten besteht aus zwei weiteren Fragen: Was wäre das Bernhard-Theater ohne Zürich? Und Zürich ohne das Bernhard-Theater? ...



Dr. Sigmund Widmer
(Stadtpräsident 1966-1982)

Neben den zum Teil hochsubventionierten Zürcher Theatern nimmt das Bernhard-Theater eine Sonderstellung ein, weil es keine finanzielle Unterstützung aus Steuergeldern erhält. Dieses Theater ist deshalb gezwungen, Stücke zu spielen, die dem Publikum gefallen. Eigentlich ist das gar nicht so schlecht, und ich wünsche dem Bernhard-Theater weitere 50 erfolgreiche Jahre. Natürlich ist mir im Laufe der Jahrzehnte gelegentlich die Ehre widerfahren, auf der Bernhard-Bühne aufzutreten – meist unter dem Kommando von Hans Gmür. Dazu habe ich keinerlei Klage vorzubringen, und wie man sieht, habe ich es überlebt – vielen Dank.



Emil Landolt
(Stadtpräsident 1949-1966)

Wir Zürcher haben ja viele Leute gern, aber am liebsten haben wir schon die Basler. Darum genoss Rudolf Bernhard bei uns so grosse Sympathien, über 20 Jahre lang. Wenn ich mich recht erinnere, starb Rudolf Bernhard im Jahr 1962. Zusammen mit seiner Witwe versuchte ich, das Theater zu erhalten. Man übertrug es rasch den Brüdern Grabowsky, so konnte die gute Tradition fortgesetzt werden. Und wie schon unter Ruedi Bernhard strömten die Leute ins Bernhard-Theater und erlebten dort – bis zum heutigen Tag – viele frohe Stunden. Dass es auch in Zukunft so bleiben wird, das wünscht Euch allen

Euer Stapi Landolt

Fotos: RINGER DOKUMENTATIONSENTRUM



Dr. Thomas Wagner
(Stadtpräsident 1982-1990)

Liebe Jubilarin

Schönheit und Würde sind für mich mit dem weiblichen Geschlecht eng verbunden. Deshalb gratuliere ich nicht in direkter Sprache dem Neutrum: «Das Bernhard-Theater feiert, und es ist für mich eine Ehre, es zu beglückwünschen», sondern meine herzlichen Wünsche richten sich eben an die anmutige, jugendlich wirkende, attraktive Jubilarin. Was wäre Zürich ohne Sie (das Bernhard-Theater) – was wären Sie (das Bernhard-Theater) ohne Zürich? Ich war und ich bin immer wieder beeindruckt von Ihrem Mut, Ihrer Dynamik, Ihrer Leistung und ihrer Zuversicht. Sie spielen in unserer Stadt eine kulturpolitisch wichtige Aufgabe. In einer Zeit der zunehmenden Anonymität, Mobilität und Isolation einzelner Menschen führen Sie alle Bevölkerungsschichten, junge und betagte Menschen, die in unserer Stadt leben oder arbeiten, zusammen. Sie wirken integrativ – verbindend – gemeinschaftsbildend. Auch gelingt es Ihnen immer wieder, aktuelle Szenen aus dem täglichen Leben – fröhliche, erheiternde, traurige, ernste, tragische – so darzustellen, dass diese glaubhaft sind und dass allen Menschen damit immer wieder auch die Gewissheit gegeben wird, nicht allein zu sein. Ihre Lebenspartner (Direktoren) haben Sie bisher äusserst erfolgreich auf Ihrem Lebensweg begleitet. Ihrem jetzigen Partner – Eynar Grabowsky – gelingt es immer wieder, Sie attraktiv zu kleiden, originelle Programme zusammenzustellen, auch haushälterisch mit den Mitteln umzugehen und die Rolle des Theaterdirektors mit all seinen Facetten überzeugend und mit Humor zu erfüllen. Danke, lieber Eynar Grabowsky, dass Sie diese Ehe eingegangen sind und dass Sie nie aufgegeben haben.

Ich wünsche der Jubilarin und auch dem Ehepartner sowie der ganzen Bernhard-Theater-Familie weiterhin viel Glück auf ihrem gemeinsamen Lebensweg – Sie, liebe Jubilarin, sind und bleiben ein Stück Zürich.



Josef Estermann
(Stadtpräsident seit 1990)

Man hört oft, dass in Zürich das Geld die grösste Rolle spielt. Das ist sicher falsch. Darum möchte ich auch ausdrücklich die Tatsache, dass das Bernhard-Theater seit seiner Gründung mit eigenen Mitteln, also ohne staatliche Unterstützung arbeitet, nicht in den Vordergrund rücken.

Dennoch erheischt diese Leistung Respekt. Doch verdient – und geniesst – dieses Theater mehr als nur Respekt. Es kommen bei unzähligen Zürcherinnen und Zürchern Sympathie und Verbundenheit dazu.

Dies gilt natürlich vorerst der beinahe atemberaubenden Vielfalt dessen, was hier seit fünf Jahrzehnten gezeigt wird. Für das Dialekttheater nimmt das Bernhard-Theater gesamtschweizerisch eine zentrale Stellung ein. Daneben sind Ensembles aus dem ganzen deutschsprachigen Raum regelmässig zu Gast. Das Cabaret und die zahlreichen Sparten der Kleintheaterkunst sind hier ebenso heimisch wie Operetten und Revuen, literarische und populärwissenschaftliche Veranstaltungen; auch der Bernhard-Apéro sei nicht vergessen.

Man stellt sich unwillkürlich die Frage, was denn die Klammer ist, welche das Programm zusammenhält. Der gemeinsame Nenner ist offensichtlich das Publikum. Das Publikum hat bekanntlich keinen einfachen Charakter, kann ungerecht, launisch und frech sein, aber wenn es in guter Form und bei froher Laune ist, gibt es kaum eine angenehmere Gesellschaft. Diesem Theaterpublikum haben sich das Bernhard-Theater und sein Leiter Eynar Grabowsky verschrieben.

Der bekannte Slogan auf den Inseraten dieser Bühne ist eine schöne Referenz für unsere Stadt: «Zürich – die Stadt mit dem Bernhard-Theater». Man könnte es auch umgekehrt formulieren, aus der Sicht der Stadt, in der es diese Bühne seit fünfzig Jahren gibt: Zürich hat im Bernhard-Theater Familienanschluss. Dafür sind wir dankbar.

Die zehn beliebtesten Weihnachtsgeschenke für attraktive Frauen.

1.Eau de toilette 4711
2.Eau de toilette 4712 3.Eau de toilette 4713 **4.Nebelspalter-Abonnement** 5.Eau de toilette 4714 6.Eau de toilette 4715
7.Eau de toilette 4716 8.Eau de toilette 4717 9.Eau de toilette 4718 10.Eau de toilette 4719

In einer tierisch ernsten Zeit,
ein satirisch heiteres Weihnachtsgeschenk.

Meine Frau / Freundin / Sekretärin / Chefin / Psychoanalytikerin ist eigentlich auch so schon ganz duftet. Gute Idee also, ihr mal was zu schenken, das erfrischend anders ist. Und nach Lachen & Schmunzeln riecht. Jede Woche von neuem. Deshalb bestelle ich ein Nebelspalter Geschenk-Abonnement.

Meine Adresse:

Name: _____
Strasse: _____
PLZ/Ort: _____

Die Geschenk-Adresse:

Name: _____
Strasse: _____
PLZ/Ort: _____

Jahresabo Fr.104.- Halbjahresabo Fr.55.-
Geschenkkarte an meine Adresse Geschenk-Adresse.
Bitte Coupon einschicken an: Nebelspalter-Verlag,
9400 Rorschach. Oder einfach telefonieren: 071 41 43 41

Nebelspalter

Von 310'000 Leuten in Ruhe gelesen.



Madame Butterfly

«Ich bin kein zweiter Boris Becker»

VON MARCEL MEIER

Hat Boris Becker die Wahrheit entdeckt? Kürzlich meinte er: «Ich weiss, dass der Sport, den ich betreibe, nicht gesund ist. Aber das ist in jedem Berufssport so. Bei uns spielen die meisten mit Schmerztabletten.»

Dass der dreifache Wimbledonsieger in letzter Zeit oft verletzt ist und manchmal echt leidet, bekraftigte er nach dem Turnier in Dortmund: «Nach den Spielen war ich kaputt wie noch nie in meinem Leben. Der

ganze Körper war ein einziger Krampf, mein Immunsystem gab es fast nicht mehr. Ich habe dauernd gefroren, ich war völlig hinüber ...» Der Deutsche will von nun an kürzer treten.

Dass Boris Becker auch über die Umrandung der Tennisplätze sehen kann, bewies er schon mehrmals. Auf die Frage, wie er sich zu Berlin als Austragungsort der Olympischen Spiele stelle, meinte er: «Ich bin der Meinung, dass man die Olympischen Spiele erst in zwanzig Jahren nach Berlin vergeben soll. Man muss den Menschen mal wieder Zeit zum Atmen lassen. In Berlin, im Osten,

hat man doch ganz andere Sorgen. Da geht es nicht darum, ob in Berlin die Olympischen Spiele ausgetragen werden. Die Leute brauchen vielmehr Essen und Arbeit.»

Beckers Bezwinger in Wimbledon 1991, Michael Stich, will als eigenständige Persönlichkeit anerkannt werden. «Ich bin», so betonte er kürzlich, «kein zweiter Boris, und mir geht es besser als ihm. Ich wehre mich dagegen, beruflich und sportlich vereinnahmt zu werden. Ich möchte mir meinen privaten Bereich als Reservat erhalten.»

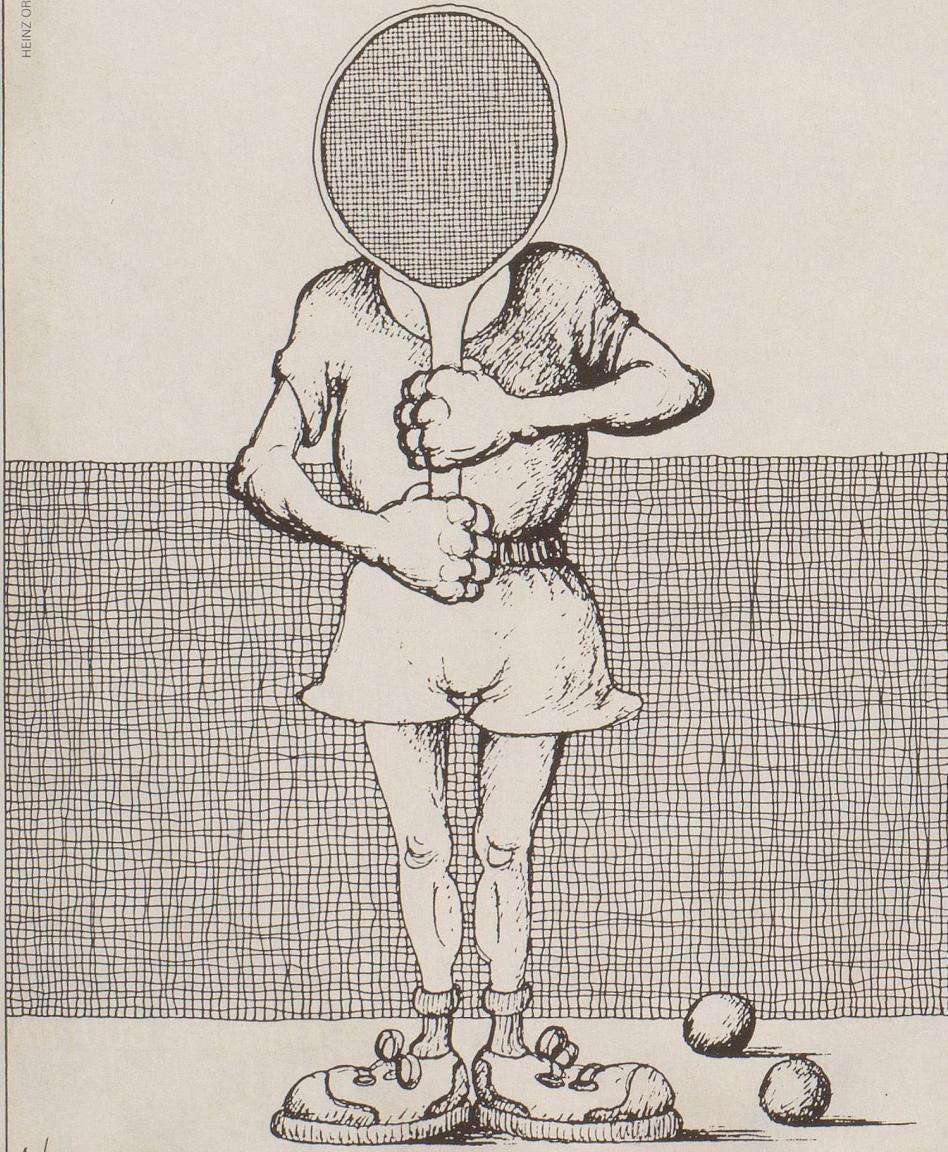
Jakob Hlasek ist nicht nur ein exzellenter Tennisspieler – Turniersieger in Basel und kürzlich Finalist in Moskau –, der Schweizer gehört auch zu den Spielern, die sich über die Entwicklung ihres Sports Gedanken machen, zum Beispiel über den Verhältnisblödsinn der Preisgelder. Zum Münchner Millionenspektakel Grand Slam Cup 1991 meinte er: «Da gehe ich hin, nehme das Geld und mache damit jemandem eine Freude. Aber eigentlich entbehrt es jeder Vernunft, wenn ein Erstrunden-Verlierer in München genau so viel erhält wie ein Halbfinalist bei den US-Open.»

Kampf der Geschlechter

Ein spleeniger Hollywood-Promoter plant im Land der unbegrenzten Möglichkeiten einen neuen «Tennis-Geschlechterkampf». Akteure sollen die Weltranglisten-Erste Monica Seles und der unermüdliche Altmeister Jimmy Connors sein. Er habe, so meinte der findige Initiant Jim Krieff, mit den Agenten beider Spieler bereits Verhandlungen aufgenommen. «Battle of the sexes», so die offizielle Bezeichnung, ist eine Neuauflage eines Matches zwischen Männlein und Weiblein, in dem vor 18 Jahren Billie Jean King damals den allerdings bereits 54jährigen Bobby Riggs schlug. Dass dieses Spektakel natürlich mit viel Geld verbunden ist, wen wundert's. Der (die) Sieger(in) des Duells, das im März stattfinden soll, erhält eine Million Dollar ...

Damit Publikumsliebling Jiminy nicht bereits vor dem ersten Ballwechsel als sicherer Sieger feststeht, werden ihm zwei Handicaps auferlegt: Erstens spielt er auf einem grösseren Feld und zweitens hat er nur einen Aufschlag. Den pompösen Rahmen bildet die Glücksspielstadt Las Vegas, wo man ja an Millionen-Gewinne und -Verluste gewöhnt ist.

HEINZ ORTNER





ANAGRAMM DER WOCHE

Wann narrt Eibe? Im Sieg ist die Küste schlimm.
Im Südatlantik schwirren sie, biegen Stimme.
Küste reimt Mais, Igeln Schwein: bist ein Darm.
Ein Klima grüsst sich, mein Stab meide Winter.

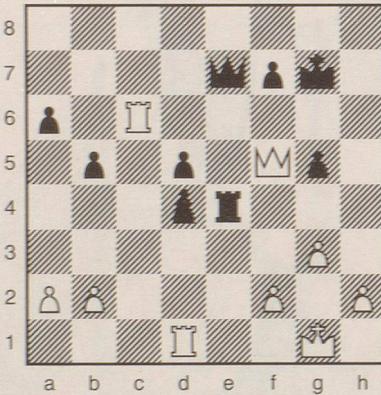
Die Insel schwimmt an Bar, Kiste meist in Rügen.
Intime Küsse schimmern, ei, bist ein Waldgrat.
Ich wate müd ins Meer, im Birkenstein ist Glas.
Tücken mit Riesen-Eisberg im Wind, Ast im Hals.

mb

S C H A C H

Das Mass aller Dinge im Schweizer Klubschach heisst im Moment Luzern, nachdem die Leuchtenstädter erstmals in ihrer 111jährigen Vereinsgeschichte die Meisterschaft der Nationalliga A gewinnen konnten. Der Neuzug des deutschen Weltklassespielers Robert Hübner zu Beginn dieser Saison war einer der Garanten des Titelgewinns, aber auch alle übrigen Stammspieler haben sich im Erfolg gesteigert. Luzern besiegt in der Schlussrunde den Rekordmeister Zürich mit 5:3, hätte aber selbst im Falle einer Niederlage als Meister festgestanden. Die Basis dazu legte man im Duell gegen Biels Grossmeister, als Andreas Huss gegen Viktor Kortschnoi remis halten konnte, ebenso Hübner gegen Joseph Gallagher, und Beat Züger gegen Vlastimil Hort aus abgebildeter Stellung mit Weiss gewinnen konnte. Diese Partie war allerdings durch einen groben Fehler Horts früh entschieden worden. Hier ging es nur noch darum, nicht noch zu patzen – etwa mit 1. Dxd5 Te1+ 2. Txe1 Dxe1+ 3. Kg2 Dxf2+ und es würde wieder spannend – und die Sache sicher nach Hause zu schieben. Was spielte Züger demzufolge?

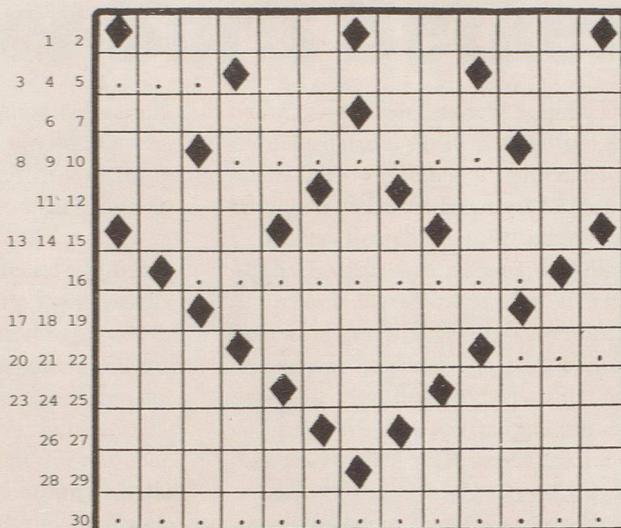
j.d.
Auflösung auf Seite 41



a b c d e f g h
8
7
6
5
4
3
2
1

Rätsel Nr. 50

			5	10	13	17	20	25
1	3	6	11	14	18	21	23	26
2	4	7	9	12	15	19	22	28
			16	19	24	27	29	31



wts

... Frauen schaffen sie.

Waagrecht: 1 Ort bei Aschersleben (Sachsen-Anhalt); 2 Rhein-Zufluss durch das gleichnamige Zürcher Tal; 3 ???; 4 Insel dort, wo das Gewässer ein lago ist; 5 haben in der 3. Pers. Einzahl; 6 span. Prinzentitel; 7 südfranz. Dep. und Nebenfluss der Garonne; 8 Element aus Marie Curies Küche; 9 ???????; 10 er verdient sich die Sporen zwischen Mannschaften und Offizieren; 11 entlastender Beweis für den Freispruch; 12 steht für über und jenseits vor Fusion und alpin; 13 ein Dickhäuter mit der zweiten Silbe von Nr. 6 waagrecht; 14 Grossviecheinheit auf kleinstem Raum; 15 Perücke für den englischen Würdenträger; 16 ?????????; 17 hofft, als CH-Mitglied das Laufental endgültig begrüssen zu dürfen; 18 finster und zornig; 19 in der Form gleiches Produkt aus Käfig- und Freilandhaltung; 20 Landschaft in Südmarokko (dt. Fassung); 21 Sammelbücher für Fotos und Briefmarken; 22 ???; 23 kommt als Brot aus dem Backofen; 24 Motorisierte aus Leer; 25 der Behälter als Symbol für die erteilte Abfuhr; 26 «Die Wildente» stammt u.a. aus der Feder dieses Henriks; 27 Ortschaft bei Groningen (NL); 28 franz. Kartenglücksspiel mit 32 Karten; 29 sie lockte, betörte und tötete als Mädchen mit Vogelleib die vorbeifahrenden Schiffer; 30 ??????n??????.

Senkrecht: 1 Djebel (Berg), 1810 m, in der algerischen Provinz Bouira; 2 oft mühsamer als der Aufstieg; 3 entscheidender Endkampf; 4 er löste 1959 den ersten deutschen Bundespräsidenten ab; 5 gekürzter schwarzer Mann auf dem Spielfeld; 6 Nr. 4 waagrecht von franz. Wasser umgeben; 7 Agavefaser für Teppiche und Seilerwaren; 8 bayerische Stadt in der Oberpfalz; 9 die Silbe die beendet den Klatsch; 10 ehemals umkämpfte Halbinsel zwischen Israel und Ägypten; 11 Grossrechenanlage wie Autos aus Grafenau; 12 unnötige Vokale für nötig; 13 befreiter Bürger im Baltikum; 14 Bratrost; 15 zwei gleiche Buchstaben aus Nr. 16 senkrecht; 16 im altrömischen Kalender der neunte Monat; 17 Gurk-Zufluss in Kärnten; 18 meist zylindrisches und oben offenes Gefäß; 19 ragt als CH-Kanton über die «natürliche» Grenze hinaus; 20 gleichnamige Dörfer bei Samnaun und Davos-Wolfgang; 21 steht am Ende des franz. Films; 22 ... und da; 23 Gang in die falsche Richtung; 24 Carlo unter Deutschschweizer Kollegen; 25 meist verwendeter engl. Artikel; 26 Departement und Rhone-Zufluss; 27 Gustave, Komponist aus Aigle (gest. 1943); 28 reicht von der Sitzung bis zum Kongress; 29 Zeus' Tochter, die Göttin des Friedens; 30 antike Stadt südwestl. Smyrna; 31 dort steigt der Zugpassagier vor Lachen aus.

Auflösung des Kreuzworträtsels Nr. 49

Wer nicht lieben kann, kann auch nicht glauben.

Eduard Spranger

Waagrecht: 1 Boa, 2 Aehre, 3 Uhr, 4 kann, 5 auch, 6 Ort, 7 Stiel, 8 ubi, 9 Waerter, 10 Mera, 11 nie, 12 Esse, 13 Opera, 14 nicht, 15 Inka, 16 fish, 17 Demut, 18 Osaka, 19 Eden, 20 FAO, 21 Eros, 22 glauben, 23 Ems, 24 Autos, 25 Ulm, 26 Brun, 27 Epos, 28 Bob, 29 Sahne, 30 Aas.

Senkrecht: 1 Beo, 2 Morde, 3 Eib, 4 Reep, 5 Edam, 6 Akt, 7 Reime, 8 SBB, 9 Warnung, 10 ANSA, 11 Akt, 12 Laus, 13 Enten, 14 Fauna, 15 Iris, 16 laut, 17 Raete, 18 Oboen, 19 Eule, 20 Nio, 21 Espe, 22 reissen, 23 Uhu, 24 Schar, 25 USA, 26 Bush, 27 Kohl, 28 roi, 29 etwas, 30 Mus.





RAPALLO

Das Neueste aus dem Gen-Tech-Labor:

Die Pflanze aus der Tube

VON IWAN RASCHLE

Gehören Sie zum arbeitenden Teil der Bevölkerung, sind Sie oft unterwegs, und haben Sie keine Nachbarin, die Ihnen jeweils die Blumen tränkt?

Ach so, Sie haben gar keine Pflanzen, nicht einmal eine Palme. Nein, das muss wirklich nicht sein. Der Mensch braucht nicht nur Arbeit, Schlaf und Fernsehen. Er benötigt auch Vitamine und vor allem etwas Grünzeug um sich herum. Blumen, Efeu und so weiter.

Wie trostlos sind doch die Luxusappartements unserer Verwaltungsratspräsidenten und Spitzenpolitiker, wie hässlich die mit Kunstlicht durchfluteten und plastikbeplanzten Versicherungs- und Bankschalterhallen. Und alles nur deshalb, weil der Mensch keine Zeit hat. Keine Zeit, neben

seinem eigenen Körper auch noch einige schöne und lebenswichtige Pflanzen zu pflegen.

Aus diesem Grund, so haben sich amerikanische Genforscher gedacht, müsse für den *Homo oeconomicus* eine ihm gebührende und dienende Pflanze geschaffen werden. Die Natur vermag der von unserer Gesellschaft geforderten Leistung nicht mehr zu genügen: Wir Menschen müssen die Sache selbst an die Hand nehmen.

Nach rund dreijähriger Forschungsarbeit ist nun das neuste Produkt, die Pflanze aus der Tube, dem Weltmarkt übergeben worden: *Herba supermobila* zierte Ihre Wohnung, Ihren Wagen oder auch Ihr Hotelzimmer unterwegs. Wo immer Sie die Natur um sich haben wollen, drücken Sie auf die Tube. Das frisch gepflückte Gewächs wird Ihre Umgebung während sechs Tagen erfrischen und

erfreuen, dann zersetzt es sich und baut sich biologisch ab. Übrig bleibt so lediglich ein Häufchen Staub. Und Platz für die nächste Pflanze, der Sie eine andere Farbe geben können. Sonntags tragen Sie doch auch lieber rot, oder?

Wünschen Sie jedoch eine Pflanze, die ständig auf Ihrem Pult steht und nicht gepflegt werden muss? Nein, weichen Sie nicht auf ein unnatürliches Plastikprodukt aus: *Herba continua* wächst stetig und anspruchslos – ohne Pflege, Wasser und Licht – aus der Tube.

Denken Sie also daran: keine Plastikgewächse und keine trostlos leerstehenden Wohnungen mehr. Gönnen Sie sich ein bisschen Natur: *Herba supermobila* und *Herba continua* gibt's in allen Größen und Farben ...

«Daisy war die beste meiner 27 Ehefrauen»

VON FRANK DURHAM

Zuerst die gute Nachricht: Der Weltchampion im Heiraten, der 83jährige Geistliche Glynn Indiana Wolfe – «Freunde nennen mich Scotty» –, hat sich selbst übertroffen: Seine 28. legale Ehefrau steht bereits in Wartestellung. Die Vermählung findet per Ferntrauung statt. Millionen Fernsehzuschauer werden der Zeremonie über Satellit beiwohnen. Und nun die schlechte Nachricht: Die Braut ist erst 16 Jahre alt.

Doch der Altersunterschied von 67 Jahren ist dem betrüglichen Greis ein Jungbrunnen und Ansporn für immer neue Taten. «Ich regle das schon», prahlte der Kalifornier, «ich schaff sie alle, zweimal in einer Nacht, wenn nötig.»

Amerika seufzt zwar jedesmal, wenn Wolfe einen neuen Ehevertrag unterschreibt, aber es fügt sich. «Alles, was ich mit den Frauen mache», versichert er im Brustton einer Überzeugung, «ist legal. Ich bin kein Bigamist, ich ernähre und kleide meine Frauen, ich erziehe sie, und dann lasse ich sie frei. Jede Ehe ist sowieso nach sechs Jahren verwelkt. Länger als fünf Jahre dürfte es kein verheiratetes Paar miteinander aushalten. Das sagt mir die Lebensorfahrung.»

Scottys Nr. 28 heißt Louella. Sie ist die Schwester von Ehefrau Nr. 27. Ihr Name war Daisy, und beide sind sie Filipinas. «Ich habe Louella geschrieben, und sie hat mir mitgeteilt, dass sie mich heiraten möchte. Sie ist ja auch noch eine 17jährige Cousine, die mich interessieren könnte, aber jetzt nehme ich Louella, und dann wird man weitersehen.»

Und warum hat er sich von Daisy scheiden lassen? Immerhin ging die Ehe sechs Jahre lang gut – oder doch nicht?

Dezente Schwiegermutter

Als ehemaliger Prediger ist «Scotty» nie um eine Antwort verlegen. «Ich liebe sie sehr. Sie war die vollkommene Ehefrau – auf Zeit. Zuletzt wurde sie rastlos. Sie wollte das Leben in vollen Zügen genießen, und dieser kleine Marktfleckchen Blythe bot ihr nicht den Auslauf, den sie jetzt als 20jährige braucht. Sie will tanzen und sich vergnügen. Sie ist wie ein junges Fohlen, das man laufen und springen lassen muss. Der Herrgott sagt einem Mann schon, wann die Zeit gekommen ist, loszulassen. Ich habe meinem Vertreter auf den Philippinen Vollmacht erteilt, den Ehevertrag für mich zu schließen. Sobald Louella hier bei mir ist, kann sie ein



Scott und Daisy, Ehefrau Nummer 27

College besuchten und Amerikanerin werden. Mit Daisy war es nicht anders.»

«Ich war 77 und sie eine 14jährige Jungfrau. Sie war so schüchtern, dass sie mit einem BH duschte und nicht in mein Bett kommen wollte; so musste in den ersten drei Tagen nach der Hochzeit ihre Mutter mit uns im Bett schlafen, damit Daisy zu mir Vertrauen fassen konnte. Die Schwiegermutter war so dezent, ihr Hörgerät abzuschalten. Später wurde Daisy sehr zutraulich ... Sie war ja auch ein putziges Weibchen. Als ich ihr freilich den Vorschlag machte, für das Herrenblatt «Playboy» zu pos-

sieren – immerhin hätten die 10 000 Dollar dafür hingeblättert –, lehnte sie ab. Dafür sei sie zu schüchtern, sagte sie.»

Alle Frauen sind Engel

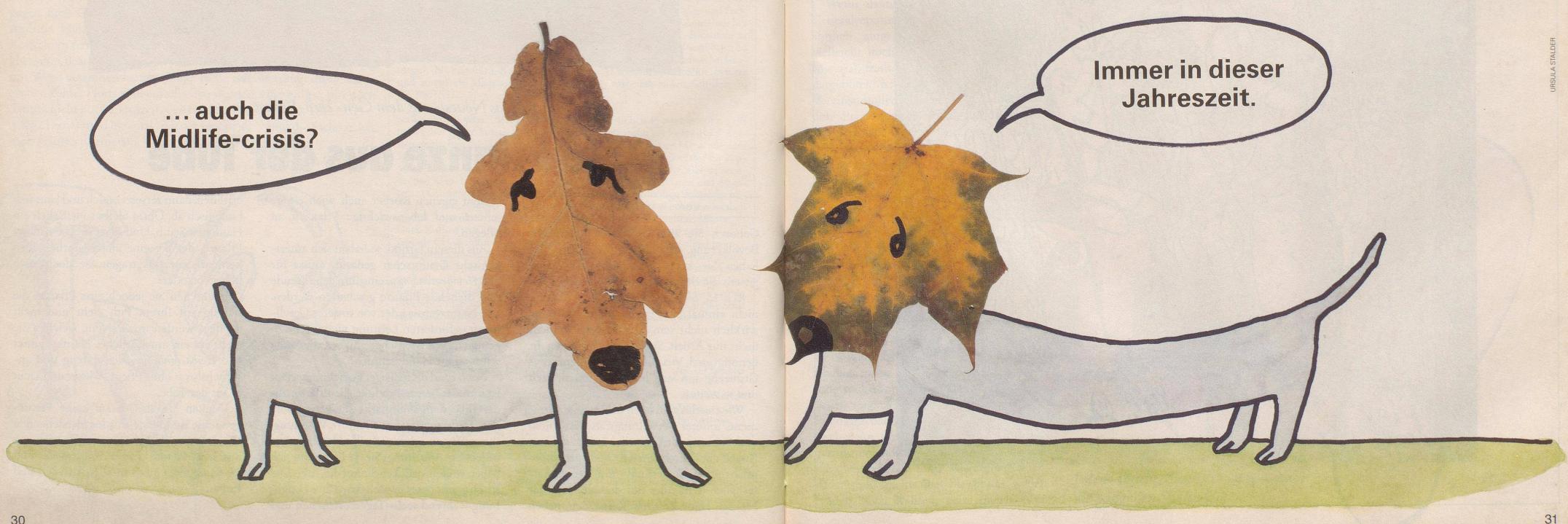
Und was haben Sie sonst noch miteinander getrieben, fragte ich übermüdig.

«Wir haben blonde Kuh gespielt, sie hat mich massiert, mir die Fussnägel geschnitten und mich in meinem alten Cadillac herumkuschelt. Sie war ein Engel, solange sie um mich schwabte, aber alle Frauen sind Engel, wenn sie um einen herumschweben.

Sie hat nicht geflucht, und auch sonst fiel sie nicht durch unangenehme Eigenschaften auf. Ich sag' ja: Ein Herzchen war sie, die Daisy, die beste meiner 27 Ehefrauen, und zum Dank habe ich sie gekocht, ihr das College bezahlt. Dort lernte sie mit Schreibmaschinen und Computern umzugehen. Kann ein Mannsbild mehr für seine Frau tun? Heute hat sie einen Job als Servientochter in einem Schnellimbiss; als sie zu mir kam, konnte sie nicht einmal Englisch, und küssen konnte sie auch nicht. Das kann sie jetzt, und einen amerikanischen Pass hat sie auch. Sie träumt davon, als Mannequin arbeiten zu können.»

Wie viele Jahre er denn gebraucht hätte, das erste Dutzend seiner Ehefrauen durchgekostet zu haben, fragte ich ihn.

Er dachte nach. «28 Jahre. Für die nächsten 14 brauchte ich nur 23 Jahre. Die 26. Ehe war nach 63 Tagen zu Ende. Aber das war nicht die kürzeste, die hielt ganze 19 Tage. Ziehen Sie keine falschen Schlüsse», warnte er mich. «Ich bin ein Mann mit viel Geduld. Manchmal ist Geduld ja nur ein frommes Wort für Selbstmord. Für einen Mann mit 83 und bald 28 Ehefrauen ist es zugleich traurig und lächerlich, wie man Geduld lernt – diese Weisheit habe ich von Hermann Hesse ...»





Diese Zeichnung von Magi Wechsler stammt aus dem Buch «Wenn der Alpenfirn sich rötet...» — (Schweizer Karikaturistinnen und Karikaturisten sehen die 700jährige Schweiz). Das Buch ist im Juni 1991 im Nebelpalster-Verlag erschienen als laminierter Pappband im Format 22 × 30 cm, mit 128 Seiten Umfang und durchgehend vierfarbigen Reproduktionen und kostet 38.— Franken. Umschlaggestaltung: Celestino Piatti. Die 1. Auflage ist bereits vergriffen, die 2. Auflage ist ab sofort im Buchhandel erhältlich.



Es braucht nichts zu sein – aber doch schön

VON DOMINIK LAUER

Ist es Ihnen auch schon aufgefallen? Nicht? Dann achten Sie nächstes Mal darauf, wie die Einladung zur Silvesterparty daherkommt. Per Post klar, A oder B. Inhaltlich, meine ich, das heisst nur bedingt inhaltlich: briefinhaltlich. Wie ist die Einladung gedruckt? Logo, mit dem Computer.

Aber dank Laser oder Tintenstrahl wirkt die Computereinladung zum Verwechseln ähnlich wie mit der Schreibmaschine geschrieben. Und? Unter Einbezug diverser Sonderzeichen, mehrerer Schrifttypen und Schriftgrößen. (Also nicht Schreibmaschine.) Oder wurde gar ein Zeichenprogramm verwendet? Vergessen Sie nicht, die Einladung, deren Gestaltung genaugenommen, eingehend zu rühmen, bevor der Schreiber selber auf seine grossartige Leistung zu sprechen kommt. Schliesslich steckt da Arbeit dahinter, obwohl das nie jemand zugeben wird.

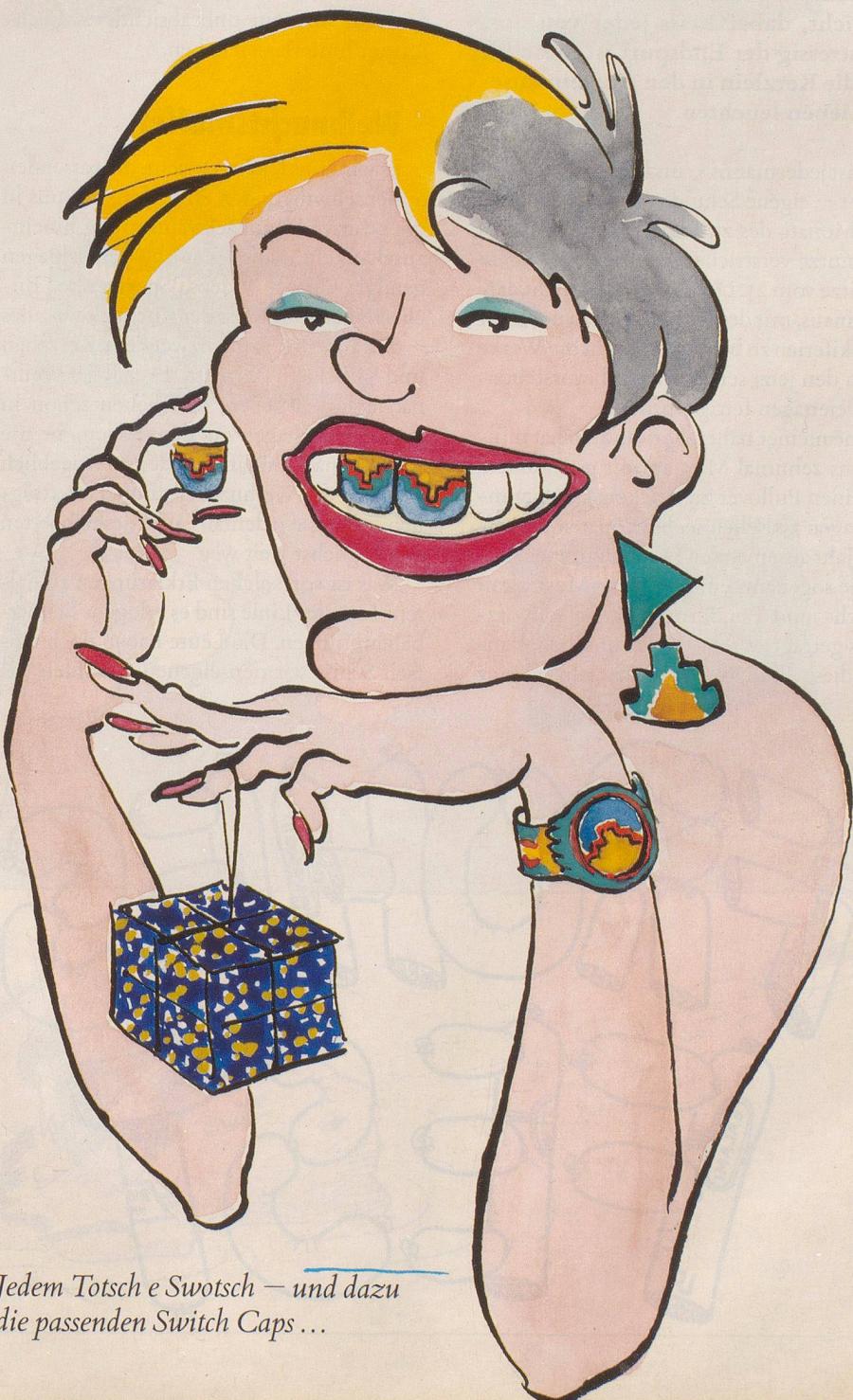
Wenn dann noch die Einladung zur Generalversammlung des Tischtennisclubs ähnlich aufgemacht ins Haus flattert, vielleicht noch garniert mit statistischem Material, freilich anschaulich in Grafiken dargeboten, ist ein solcher Dienst an den Vereinsmitgliedern ein Sonderlob seitens des Präsidenten mit darauffolgendem Applaus aller Anwesenden wert. Obwohl der dafür verantwortliche aufbietende Aktuar deswegen ein paar Trainings- und drei Meisterschaftsspiele verpasst hat. Handbücher wollen eben studiert sein. Wenn jemand – eine rein theoretische Möglichkeit – deswegen zu meckern hätte, fiele ihm bestimmt ein: Fingerfertigkeit kann auch am Computer geübt werden.

Kosmetik ist alles

Von wegen Hand- und anderer Bücher: Ist es Ihnen bei Ihren vorweihnächtlichen Blicken in die Auslagen Ihrer Buchhandlung auch ähnlich ergangen? Du suchst ein Buch, eine Abenteuergeschichte für das Patenkind oder einen Gartenratgeber biologischer Art für die gründäumige Schwiegermutter und einen Schicksalsroman für die alleinstehende Tante. Was entdeckte ich da letzthin? Nichts über Blaublüter, weder Grafen noch Kalifen, nein: gleich zwei

Bücher zum Thema Kalligraphie. Das ist die Kunst des schönen Schreibens. Wohl um nicht um einen Buchstaben betrogen zu werden, wird das Wort noch immer und wohl bis auf weiteres mit ph geschrieben. Es leben die Schnörkel! Es lebe der Fleiss! Es lebe die immense Schaffenskraft (in diesem Bereich vorab unausgelasteter Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts)!

Da erinnerte ich mich der Worte meines Bürokollegen F., eines ausgewiesenen Kulturpessimisten, welcher unsere Zeit mit der Dekadenz des untergehenden Rom zu vergleichen beliebte: Es braucht nichts zu sein, blass schön. Form, Kosmetik ist alles, der Inhalt spielt keine Rolle. Oder: Wer nichts Wesentliches zu sagen/schreiben hat, tue dies gefälligst auf gefällige Art.



Jedem Totsch e Swotsch – und dazu
die passenden Switch Caps ...

Keine Ahnung von den Marktständen am Weihnachtsbasar

VON FREDDY ROHRER

Da haben wir doch gerade die letzterstlichen Weihnachtsgeschenke vom vergangenen Jahr mühselig umgetauscht, schwappt schon wieder eine Welle des Schenkens über uns herein. Es weihnachtet allerorts. Das sagt sich so leicht, dabei weiss jeder von uns, wie stressig der Endspurt ist, bis endlich die Kerzlein in den Äuglein unserer Lieben leuchten.

Es ist jedermanns — und jederfrau, das sei betont — eigene Schuld, wenn die Wochen und Monate des zu Ende gehenden Jahres ungenutzt verstrichen sind. Liefen unsere Vorsätze vom 27. Dezember 1990 nicht darauf hinaus, mit den Bastelarbeiten noch vor den Skiferien zu beginnen, damit die Werke bis zu den jetzt schon wieder bevorstehenden Feiertagen fertig würden?

Eine meiner nahen Verwandten hat mindestens zehnmal Mass an mir genommen, um einen Pullover zu stricken. Die Sitzungen lagen zwischen sechs Monaten und einem Jahr auseinander. Das war zu einer Zeit, als die sogenannten Norweger-Muster mit Hirsch- und Rentiermotiven in schwarzweiss gefragt waren. Wie erinnerlich, standen diese Pullis in den 50er Jahren ganz

hoch im Kurs, und jeder musste dringend einen haben. Meiner ist nie fertig geworden, trotz regelmässigem Massnehmen.

Den Katalog der Entschuldigungen aufzusagen, warum und weshalb die Strickarbeit nie fertig geworden ist, sei mir hier erspart. Die glaubwürdigste von allen ist noch die, dass sich die Motten darüber hergemacht und ein unbeabsichtigtes Lochmuster hinterlassen haben.

Weihnachtsmuffel

Es wird uns leichtgemacht, die passenden Seelenschwingungen zu finden, um uns in die positive Weihnachtsstimmung hineinzuschaukeln. Die Zeitung aufschlagen genügt: Uhren, Videos, Sportgeräte, Bücherreihen und weiss der Kuckuck was alles — und alles mit Tannenzweiglein, Kerzchen und Glöcklein garniert. Es soll ja Weihnachtsmuffel geben, die fliehen schon in den Adventstagen in den Süden, in die Karibik, nach Südafrika oder so. Angeblich ist ihnen der Weihnachtsrummel unerträglich, sagen sie jedenfalls, und deshalb jetten sie möglichst weit weg.

Was ist von solchen Erklärungen zu halten? In erster Linie sind es erlogene Schutzbahauptungen. Die Leute haben doch einfach Schiss vor den eigenen Gefühlen. Sie

wollen nicht zugeben, dass das Jesuskindlein in seiner Wiege mit Stroh etwas vom Allerliebsten ist. Für sie wäre es angeblich eine Störung ihrer meditativ-kontemplativen Selbstbegegnung, wenn sie, außer für sich selbst zu sorgen, auch noch pflichtgemäß Geschenke für ihre Lieben und weniger Lieben aussuchen sollten. Nein, unter Vorspiegelung solcher brüchiger Argumente buchen sie lieber für zwei, drei Wochen einen Liegestuhl bei Imholz oder Kuoni.

Hie und da abstauben

Was diesen armen Teufeln doch alles entgeht! Sie haben keine Ahnung von den Marktständen am Weihnachtsbasar. Sie ahnen nichts vom stumpfen, heimeligen Licht der Petrolfunzeln, sie sehen nicht die schwieligen, knorriegen Finger der Marktweiber, die helvetisch Handgeschnitztes und Bemaltes feilbieten, made in Taiwan.

Man muss nicht gerade zum Christkindlesmarkt nach München, Nürnberg oder Innsbruck pilgern, obwohl dort freilich die Weihnachtsmärkte schlechthin für Umsatz sorgen. Wer einmal genau darauf achtet, welcher Art die Geschenke sind, welche die Leute in ihren Einkaufstaschen im Bauch des Autocars nach Hause schleppen, der wird gewahr, von welchem praktischen Nutzen alle diese Geschenklein sind. Ovale Wandteller mit Rahmen aus original Schwarzwälder Kieferrinde und künstlichem Moos, und dort ein Likörservice. Das Ganze auf einem silberfreien Tablett, damit es im Verlauf des Jahres nicht anlaufen und sich auch nicht verfärben kann.

So finden sich auf den Weihnachtsmärkten mehr originelle Geschenkideen, als man auf seinem Einkaufszettel zu notieren vermochte. Allen ist gemeinsam, dass man sie regelmässig abstauben darf oder muss. Das hat, nach dem Überraschungsmoment bei der Geschenkübergabe unter dem Christbaum, den Sekundär- und Synergie-Effekt, dass der Beschenkte immer wieder an die Güte des Schenkenden erinnert wird. Nämlich immer dann, wenn er oder sie mit dem Staubwedel die Ablagerungen vom Weihnachtsgeschenk herunterholt.

REINHOLD LOFFLER



Bombe im Korb

Als er den Inhalt des Präsentkorbes vor sich auf den Tisch stellte, begriff er, was eine Kalorienbombe ist.

Hinweis

Eltern, die vor ihren Kindern immer wieder beteuern: «Es wird einem im Leben nichts geschenkt», laufen Gefahr, am 24. Dezember an Glaubwürdigkeit zu verlieren.

gk

Raumersparnis

Geldgeschenke haben den Vorteil, dass sie sich auch in einer überfüllten Wohnung mühelos unterbringen lassen.

Bumerang-Effekt

Es gibt Geschenke, die auf Umwegen zum Käufer zurückkehren.

Unverpackt

Ein Geschenk des Himmels braucht man nicht auszupacken.

Eskalation

Es begann mit einem Geschenk und endete als Bestechung.

S T A B O R

BORISLAV STANKOVIC



Thermalbaden -

Die Frei

BAD ZURZACH THERMALKURORT

WIRKT
WUNDER

 Kur- und Verkehrsverein
Tel. 056/49 24 00



Thermalkurort
mit Kultur und
Kurzweil

Offiz. Kurkatalog:
Kurbüro Baden
Bahnhofstrasse 50
5400 Baden
056/22 53 18



DIE HEISSE QUELLE FÜR
GESUNDHEIT, SPORT UND PLAUSCH!
VERKEHRSBÜRO 3954 LEUKERBAD, TEL. 027/62 11 11
FAX 027/61 13 15, TLX. 472 013



QUELLENHOF BAD RAGAZ

KUR- UND GOLFHOTEL

CH-7310 BAD RAGAZ · TEL. 085/9 01 11

TELEFAX 085/9 62 46

Haus allerersten Ranges
ganzjährig geöffnet



Verenahof hotels Baden

Tel. 056/22 52 51
CH-5400 Baden
bei Zürich

o



w

r

l

d

o

u

l

h

e

m

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

u

l

o

o

Marengazette

Unerschütterlich. Als «das Wunder von Chur» registriert die *SonntagsZeitung*, dass das Erdbeben in Chur die Stärke von 5,5 auf der Richter-Skala hatte, Bischof Haas aber «unerschütterlich blieb».

Startfolg. Wie die *Luzerner Zeitung* augenzwinkernd berichtet, hat die gestärkte Autopartei schon den ersten Erfolg buchen können: «Gerade rechtzeitig zum Sessionsbeginn wurde (endlich) der Strassenbelag vor dem Bundeshaus erneuert.»

Moderne Kunst. Nach intensivem Rätseln, was oben und unten, links und rechts sei, brachte das *Badener Tagblatt* das Foto eines modernen Bildes. Die Künstlerin reklamierte heftig: Das Bild sei falsch in die Zeitung hineingestellt. Dazu das Blatt: «Da hat es der Galerist wesentlich einfacher, festzustellen, was nun oben oder unten ist: Dort wo der Staub sitzt, ist auch beim abstraktesten und verrücktest modernsten Bild oben!»

Im Gang. Gemäss dem Regierungspräsidenten ist der Umweltschutz im Gang und lässt sich nicht mehr aufhalten. Die *Berner Zeitung* deutet: «Solange er sich nur im Gang aufhält, kann man ihn ja unbehindert vorbeiziehen lassen.»

Hinweis. Ein Hinweis auf das achte Geburtstagsfest des Alternativen Lokalradios LoRa in Zürich mit Konzerten, Afrika Disco und Frauen-Bar erschien im Zürcher *Tagblatt* unter dem Titel: «Mega-hertzlichst ...».

Scheu wie Rehe. In der *Bunten* gesteht Gastro-Fachmann August F. Winkler, über Wein diskutiere er lieber mit Frauen als mit phantasie-losen Männern, denen nur «Nachgarung, reintönig, stahlig» einfalle. Bei Frauen aber gebe es Weine «scheu wie Rehe, üppig wie eine Sommerwiese, rasiermesserscharf, verklemt, stark wie ein Eisenbieger oder züchtig wie eine Nonne».

Nebelraser. Kölns Regierungspräsident empfiehlt «repressive Massnahmen» gegen Nebelraser. Da habe er, meint dazu die *Süddeutsche Zeitung*, wohl recht, denn der Nebelraser werde von Psychologie kaum erreicht, er spüre die Logik auf seiner Seite: «Je schneller ich fahre, um so früher bin ich aus dem Nebel raus.» Das Blatt definiert den Nebelraser übrigens so: «Ein Geisterfahrer, nur auf der richtigen Spur.»

Vergleichsweise. Die neue *Kronen-Zeitung* hält ein von Ephraim Kishon in der TV-Sendung «Seitenblicke» gegebenes Statement fest: «Ich habe nicht gerne zu schreiben. Aber ich habe gern das fertige Buch. Die Frauen haben auch gerne ihre Babys. Aber die Schwangerschaft ist nicht angenehm.»

Wer weiss! In zähen Verhandlungen haben die österreichischen Beamten gewerkschaften 4,3 Prozent mehr Gehalt herausgeholt. Dazu der *Kurier*: «Acht Stunden ham die Beamten über ihre Gehaltserhöhung verhandelt. Hoffentlich schreiben's dafür net Überstunden.»

Vorschlag zur Härte. Weil bei jährlich einigen tausend Schlägereien mit Verletzungen in britischen Pubs gläserne Bierkrüge die Hauptwaffe sind, empfiehlt das Fachblatt *Medical Journal* stabile Biergläser, da gehärtetes Glas beim Aufprall auf die Schädelknochen in winzige Teilchen zerspringt und weniger schwere Verletzungen verursache. Das Blatt hätte, was freilich für die Katz gewesen wäre, auch empfehlen können, zu trinken statt zu saufen.

SPRÜCH UND WITZ

VOM HERDI FRITZ

Ich lise grad: En Gen-Schpezialischt hät e Muus mit eme Elefant gchrüüzt.
«Und s Resultat?»
«Überall riesige Muuslöcher.»

Der Steward zum Grünlichen im Liegestuhl auf Deck: «Was darf ich Ihnen zum Frühstück anbieten?» Der Tourist gequält: «Was mögen denn die Fische am liebsten?»

Iren Maa macht jo e bäumigi Karriere i de Politik.
«Schtimmt, Bueb.»
«Gar nie me?»
«Gar nie mel!»
«Und s Mami au nid?»
«s Mami au nid.»
«Aber für was tüend ihr dänn überhaupt no ässe?»

Die Hausfrau zum Arzt: «Tänked Sie, i üsere Familie isch uf eimol en Fall vo Grössewahn ufrätte.»
«Heisst?»
«Heisst, das min Maa plötzlich Sackgält wott vo mir.»

Lehrer: «Kann mir jemand einen griechischen Dichter nennen?»
«Ich, Herr Lehrer: Achilles.»
«Aber Achilles war doch kein Dichter.»
«Doch, doch, Herr Lehrer, ich habe einmal gelesen, er sei durch seine Ferse berühmt geworden.»

Wie gfällt dir de neu Huusmeischter?
«Er wär kein Leide, aber er isch e fürchterliche Gwundernase. Allpott wott er wüsste, wänn das mir d Mieti zalid.»

Der Vorteil gewisser Fernseh-Nachtprogramme: Wenn du erwachst und aufstehst, bist du schon fixfertig angekleidet.

Sie zu ihm, der am Frühstücks-tisch wettert: «Was heisst ranzig? Nüüt isch ranzig, aber was du dir uf s Brot gschrücke häsch, isch kei Anke, sondern mini Hor-mongräam.»

Der Organist ist erkrankt, und der Pfarrer sagt zu den Predigtbesuchern: «Leider kann unser Organist heute nicht spielen. Deshalb stimme ich jetzt das Lied Nummer 83 an, und danach fällt die ganze Kirche ein.»

Bappe, isch das wohr, das du nüme wachsisch?
«Schtimmt, Bueb.»
«Gar nie me?»
«Gar nie mel!»
«Und s Mami au nid?»
«s Mami au nid.»
«Aber für was tüend ihr dänn überhaupt no ässe?»

Die Kartoffel zur Zwiebel: «Wie kannst du nur behaupten, dass die Menschen mich weniger lieben als dich? Ist doch Unsinn.»
«Und ist dennoch wahr. Wenn du geschält wirst, vergiesst kein Mensch eine Träne.»

Wie hät din Chef reagiert, wo du wäge meh Lohn gfröötet häsch?
«Wienes Schoof.»
«Werum, was hät er gsait?»
«Bäh!»

Die Gattin zum Ehemann, der auf Geheiss widerwillig und schliesslich fluchend die Wände des Kinderzimmers anstreicht: «Was tuesch au eso komisch? De Rembrandt hät gmooleit, de Picasso hät gmooleit, de Churchill hät gmooleit, werum sellsch jetzt du nid au emol echli pinsle!»

Ein Hufeisen im Gras zum vierblättrigen Kleeblatt: «Da sind wir so nah beieinander, und niemand bückt sich nach uns.»
«Tja, wir haben halt einfach kein Glück.»

Der Schlusspunkt

Theaterstücke gibt's, die werden an der Uraufführung zum letzten Mal gespielt.



>: KUNSTMANN // / IM ALLTAG <

Realitätsfremde Musikliebhaber

Es gibt Leute, die können ohne Musik nicht leben. Tag für Tag konsumieren sie stundenlang Musik. Je nach Neigung ausschliesslich Pop, Klassik, Ländler, Jazz und so weiter. Die Musik aus der Stereoanlage oder aus dem Walkman verdrängt kraftvoll die Geräusche des eintönigen Alltags. Kunstmann behauptet, dass Musiksüchtige weder denken wollen noch denken können, aber gleichzeitig eine namenlose Spannung in sich fühlen: Sie möchten einmal etwas Unerhörtes tun, und die Musik gaukelt ihnen die Empfindung einer unerhörten Tat vor; einer Tat, die sie nie ausführen, denn sie haben keine Form für sich selbst. Musiksüchtige möchten nämlich nichts werden. Vielmehr glauben sie daran, dass man ganz einfach etwas Grosses sein kann, ohne dafür eine Leistung erbringen zu müssen. Beim Musikhören träumen sie — abgetrennt von der Alltagsrealität — die Empfindung eigener Grösse aufgrund einer unerhörten Tat, deren Ausführung sich deshalb erübrigte.

Steno Graf

Einmaliges Schlusslicht

Ein Porträt der Rheinstadt im Gastronomiemagazin *Salz & Pfeffer* beginnt so: «Basel ist wirklich einmalig. Auch wenn die Basler selbst in ihrem depressiven Weltschmerz und Masochismus je länger je mehr zur Überzeugung kommen, sie seien das Schlusslicht der Welt ...»

oh

Lieber ...

... eine heiße Adresse als eine kalte Wohnung!

am

Hingabe

Sören Lerby (seines Zeichens Teamchef beim FC Bayern, zumindest zu der Zeit, da er diesen Spruch von sich gab): «Wir brauchen wieder Spieler mit Herz. Leute, die das Gefühl in sich tragen, auf dem Platz für den Verein sterben zu wollen.»

rs

Gelenkschmerzen

Die Zahl der Waffenstillstandsvereinbarungen in Jugoslawien hat das Dutzend überschritten. Denen, die da jeweils links und rechts unterschreiben, dürfte allmählich das Handgelenk weh tun.

fhz

Aufgegabelt

In der Nordschweiz war zu lesen: «Weil es 200 Nationalräte gibt und nur 46 Ständeräte, hat ein Ständerat so gesehen ein Gewicht, das 4,3 mal grösser ist. Konkret und nicht ganz ernst gemeint: Wenn ein Nationalrat 75 Kilo wiegt, dann käme der Ständerat auf 322 ...»

pin

Tip

Wem es an Grösse fehlt, der sollte wenigstens nicht kleinlich sein.

am

Definitionssache

Von Prominenten erklärt und von Helga C. Idssun gesammelt

Gefährliches Alter = Die Zeit von der Geburt bis zum Tod.

(Robert Jungk)

Ohrfeige = Die kürzeste Verbindung zweier gegensätzlicher Standpunkte.

(Upton Sinclair)

Wahrheit = Ein reissender Strom, der erst durch viele Kanäle von Irrtümern fliesst.

(Rabindranath Tagore)

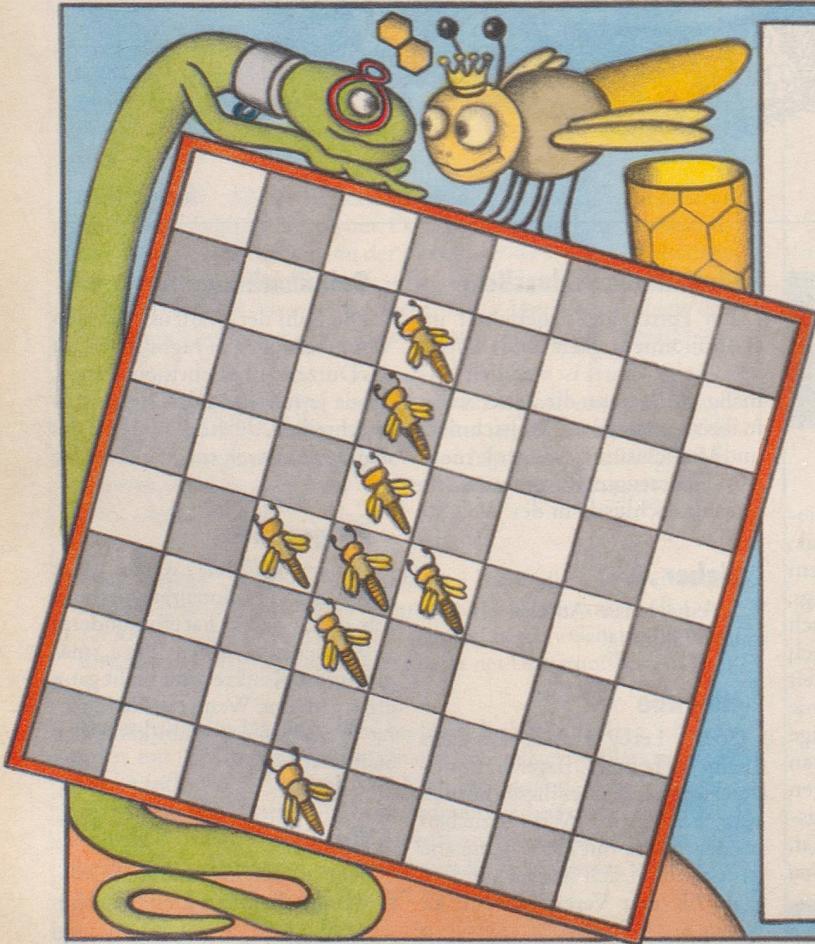
Worte = Waffen für den Frieden.

(Lew Kopelew)

Weltbühne = Ein Theater, in dem die Stücke stets falsch besetzt sind.

(Oscar Wilde)

Eine Rätselserie von Peter Hammer (Text) und Ursula Stalder (Illustration)



BESSER VERSAMMELT ALS ZERSTREUT

Das achtteilige Schauspiel, das sich vor den Augen von Oktolus abspielt, erfährt im zweiten Akt eine überraschende Wende. Die acht kontaktarmen, stechsüchtigen Bienen beginnen sich zu gruppieren, versuchen, originelle Muster darzustellen und schieben das ohnehin fragwürdige Begehren, jeder Biene ihre eigene Reihe, hemmungslos zur Seite.

Das plötzliche Miteinander ist zudem keineswegs gesetzeswidrig. Nach wie vor orientieren sich die Bienen nur horizontal, vertikal und diagonal. Das heißt, in einem Flug kann eine Biene nur die Felder erreichen, die von ihrem Standort aus auf einer waagrechten beziehungsweise senkrechten Linie oder auf einer Diagonale liegen. Und stets achten die acht Bienen strikt darauf, dass sie bei sämtlichen Bildern stets in einem Atemzug beziehungsweise in einem Flug sämtliche acht mal acht Felder «antippen» können. Oder an-

ders ausgedrückt: «Einflügig» möchten sie alle Felder besetzen können.

Dies ist auch beim achten Bild der Fall, wo sich auf der vierten Kolonne gleich sechs Bienen aufhalten. Vorerst sieht es zwar aus, als ob das eine oder andere Feld von keiner Biene erfasst würde. Aber selbst das dunkle Eckfeld in der Ecke rechts oben wird von der zentrierten Biene auf einer dunklen Diagonale erhellt.

Einen Nachteil bringt allerdings das harmonische Miteinander mit sich. Mit dem Ziel vor Augen, alle Felder «einflügig» zu erreichen, bedarf es keineswegs acht Bienen; die eine oder andere ist überflüssig. So stellt sich Oktolus folgendes Problem: Wie viele und welche Bienen können die Bühne verlassen, ohne dass die restlichen Summer den Überblick – waagrecht, senkrecht und diagonal – über sämtliche Felder verlieren?

Knoch(s)en

In Los Angeles bietet eine Schmuck-Boutique namens «Necromance» Ohrringe, Armbänder, Halsketten aus menschlichen Fingerknochen, Zehen, Rippen und Wirbeln an. Man passe gut auf den 4000jährigen Eismenschen auf, sonst kommt noch etwas abhanden davon und geht zu Sensationspreisen weg!

G.

Spruch

Wer in den besten Jahren ist, hat die guten schon hinter sich. am

Dies und das

Dies gelesen (als Titel über dem Bild eines das Trottoir als Parkplatz benützenden Autos): «Den Trottoirparkierern geht's an den Kragen.»

Und das gedacht: An die Wagen sollte es ihnen gehen! Kobold

Äther-Blüten

Ein Teilnehmer am «Forum» von S2 rügte, «dass die gängige Wissenschaft eine Sprache schreibt, die unbeschreiblich ist!» Ohohr

Pünktchen auf dem i



Aufsteiger

öff.

Feststellung

Wenn die anderen so wären, wie ich sein sollte, wäre alles in Ordnung. am

SCHACH

Auflösung von Seite 28: Es kam 1. Kg2! Te5 2. Dh3! (mit Doppelangriff auf d4 und h6) Te4 3. Dh6+ 1-0.

ANAGRAMM DER WOCHE

Auflösung:

Im Südatlantik schwimmt ein Riesen-Eisberg

Herr Müller!

HANS PETER WYSS

Einerseits verstehe ich, dass Sie über eine Lohnerhöhung sprechen möchten, doch anderseits: Muss das denn wirklich in der Adventszeit geschehen? In einer Zeit, wo wir uns doch eher den geistigen, nichtmateriellen Themen öffnen und zuwenden sollten, Herr Müller!?



Stückwerk

«**A**lle gaffen mich an», sagte das Musterstück.

«**D**as ist untragbar», sagte das Gepäckstück.

«**I**ch bin total blank», sagte das Geldstück.

«**D**a bleibt mir die Spucke weg», sagte das Mundstück.

«**A**uf mir könnt ihr bauen», sagte das Grundstück.

«**D**as klingt echt falsch», sagte das Musikstück.

«**W**o sind die Talente?» fragte das Kunststück.

«**W**eggetreten!» sagte das Schulterstück.

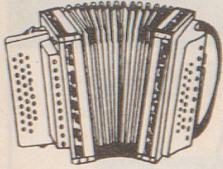
«**I**ch komme mit Glanz und Gloria», sagte das Prachtstück.

«**D**ie hängen mir zum Halse raus», sagte das Schmuckstück.

«**I**ch kenne die Szene», sagte das Bühnenstück.

«**D**as ist allererste Sahne», sagte das Tortenstück.

Gerd Karpe



Schwyzerörgeli

8/18/20 Bässe.
Chron. 60/80 Bässe.
Kleine Langnauerli.
Bewährte Handarbeit in Holz.

Musik-Oehrli AG
3800 Interlaken
036/22 34 56

20 Automin. zum internat. Flughafen Malaga, prächtige Sicht auf Malaga-Stadt und Landschaft, 2 Min. zum neuen Golfplatz, gesunde Luft, Heilklima. Neues Rustico-Haus mit 3000 m² Umschwung, Swimmingpool und schönem Baumgarten, erholsame Ferien- oder Ganzjahresresidenz; alles zusammen Fr. 278 500.- bei Barzahlung, auf Wunsch mit günstiger Hypothek/Finanzierung. Betreuung vor Ort durch Schweizer mit grosser Erfahrung. Fragen Sie C. Bieri Tel.: 003408-65 66 76 oder Fax 003408-152 125

Nebelwalter Nebelwalter Nebelwalter Nebelwalter
Nebi-Bücher sind immer ein willkommenes Geschenk.
Nebelwalter Nebelwalter Nebelwalter Nebelwalter



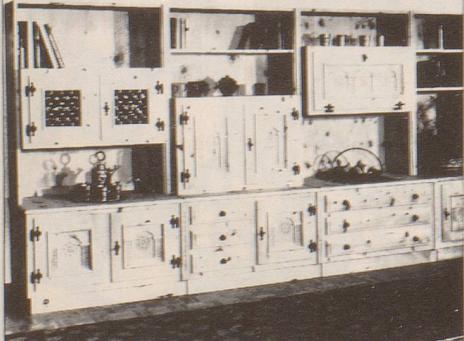
Rund um die Uhr – Rega-Hilfe aus der Luft

Schweizerische Rettungsflugwacht
Mainaustrasse 21, 8008 Zürich



Echte Bündner Arvenmöbel

zeitlos – schön – wertvoll



AMAR

ARVENMÖBEL
GEBR. MALGIARITTA AG
7537 MÜSTAIR GR
TEL. 082/8 52 43

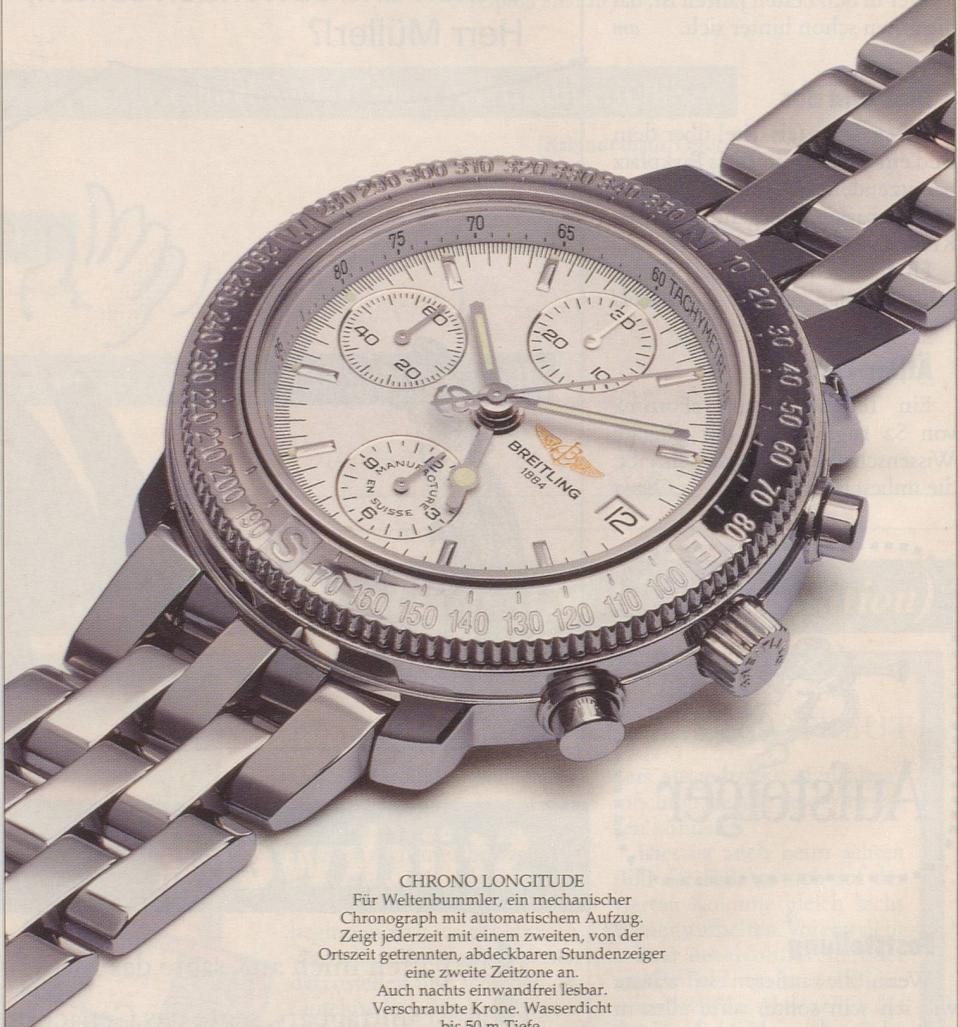
Wir stellen aus an der:
Bea Halle 2 Stand 242



BREITLING

1884

INSTRUMENTS FOR PROFESSIONALS



CHRONO LONGITUDE

Für Weltenbummler, ein mechanischer Chronograph mit automatischem Aufzug. Zeigt jederzeit mit einem zweiten, von der Ortszeit getrennten, abdeckbaren Stundenzeiger eine zweite Zeitzone an. Auch nachts einwandfrei lesbar. Verschraubte Krone. Wasserdicht bis 50 m Tiefe. Drehbare Lünette mit Windrose.

AARAU: GYGAX & SCHNEEBERGER ASCONA: TETTAMANTI BASEL: SPINNLER & ZANDER BERN: ROESCH BIEL/BIENNE: TISSOT CHIASSO: HAELIGER CRANS-MONTANA: SAUCY DAVOS: BARTH ENGELBERG: BIRNBAUM GENÈVE: AIRBIJOUX: TRANSIT AÉROPORT/GARE CFF: LES AMBASSADEURS: EDEN - FACET - CHRONOMÉTRIE KUNZ - SCHERRER: J.-J. ZBINDEN GSTAAD: KOCHER INTERLAKEN: KIRCHHOFER KLOSTERS: SCHUAUERLE LANGENTHAL: PREISS LAUSANNE: CHÂTELAIN: À L'ÉMERAUDE: PIAGET+FILS LUGANO: LES AMBASSADEURS: JENNIFER LUZERN: LES AMBASSADEURS: BIRNBAUM: EMBASSY MONTREUX: MULLER MORGES: GOLAZ NEUCHÂTEL: ROBERT REINACH (BL): WAGNER ROMONT: SCHMUTZ SAAS FEE: HERBORT SAMNAUN: MONTANA ST. GALLEN: SCHERRAUS ST. MORITZ: LES AMBASSADEURS: KOENIG DESIGN THALWIL: WALTER THUN: SAHLI VERBIER: JACOT VEVEY: MEYLAN & STALDER VILLARS-SUR-OLLON: ORTIME WINTERTHUR: HIRSCHI: MUNDWILER ZERMATT: JACOT ZUG: ROESSELET ZÜRICH: LES AMBASSADEURS: BEYER ZÜRICH-FLUGHAFEN: TÜRLER

WITZOTHEK

Was ist eine Autobiographie?»
«Eine in Leinen gebundene Gedächtnislücke.»

Im Konzert. «Die Musiker stimmen.»
«Wieso? Hast du sie gezählt?»

Warum hat man dich eigentlich ins Gefängnis gesteckt?
«Weil der Staat die gleichen Banknoten herstellt wie ich!»

Es fragte der Laie beim Elektrizitätswerk: «Haben wir eigentlich Gleichstrom oder erst später?»

Sie haben sich verrechnet», sagt der Verkäufer. Wundert sich der Kunde:
«Aber Sie wollten doch einen Verrechnungs-Scheck ...!»

Gast zum Kellner: «Die Suppe nicht zu heiss, das Fleisch nicht zu fett und die Kartoffeln nicht zu weich!»
Ruft der Kellner zum Büffet: «Eine Stange hell, aber nicht zu nass!»

Teilnahmsvoll fragt die Frau den Clochard: «Hat man Ihnen denn nie Arbeit angeboten?»
«Doch einmal. Aber sonst waren die Leute immer freundlich zu mir.»

Heute habe ich Geburtstag», sagt sie beim Frühstück.
«So», brummt er. «Du denkst aber auch an alles.»

Jakob: «Ich habe im Leben nichts ausgelassen — ausser Butter.»

Vater: «Na, wie war die Prüfung in der Schule?»
Sohn: «Ganz gut, der Lehrer war nett und fromm.»
«Wieso fromm?»
«Bei jeder Antwort von mir sagte er: Mein Gott!»

Eine erfahrene Frau: «Wenn Männer auf nächtliche Ausflüge gehen, nennen sie diese meist Tagungen.»

S«Richtig geküsst hat mich der Franz noch nicht, aber ein paarmal meine Brille beschlagen.»

Ein Verkehrsdirektor: «Regen ist in unserm Ort so selten, dass wir dreijährige Fische haben, die noch nicht schwimmen können.»

In einem grossen Warenhaus.
«Brauchen Sie Verkäuferinnen?»
«Nein, wir haben genug.»
«Dann schicken Sie mir mal eine. Ich warte seit einer halben Stunde auf Bedienung.»

Tante Martha, schickst du uns dieses Jahr wieder eine dicke, fette Gans zu Weihnachten?
«Nein, mein Junge, dieses Jahr komme ich mal persönlich!»

Warum schreibst du deine Liebesbriefe immer mit der Maschine?
«Weil mein Verlobter Graphologe ist!»

Lehrer: «Nun Stefan, kannst du mir den Unterschied zwischen *gern haben* und *lieben* sagen?»
«Mama und Papa habe ich gern, aber ich liebe Schokolade!»

Und übrigens ...
... gibt es Leute, die halten Couture für den Eingang in einen Kuhstall.



**Auflösung und Gewinner
Goldvreneli-Preisrätsel
Nebelspalter Nr. 47/91**



Lösung:

Die Studenten sind das Fieberthermometer der Gesellschaft

Je 1 Goldvreneli haben gewonnen:

Louise Hildebrand, 8800 Thalwil, und

B. Michel, 3632 Niederstocken

Wir gratulieren den Gewinnern

und wünschen weiterhin frohe Stunden mit dem *Nebelspalter*.



MEDILAX

**Liebe Frau Sommer:
schenken Sie doch Ihrem
Liebsten für den Winter
Gelassenheit**

Die Wirkungsweise unseres neuen Mental -Systems (MEDILAX -MindMachine) ist einfach und leicht anwendbar. Es garantiert Ihnen Ruhe, Lebensfreude, Vitalität und Klarheit.

Dr. Gerd Bittner, Universität Essen:

"Wer regelmässig MEDILAX-Synchros anwendet, wird entspannter, wacher, klarer. Ziele lassen sich leichter erreichen. ..."

Fordern Sie bei uns kostenlos Informationen über die ganz besondere Geschenk-Idee für Weihnachten an:

**MEDILAX AG
brainLight Schweiz**

Obergrundstrasse 69,
6003 Luzern
Tel 041 233 272, Fax -273

"Lachen"
im Abonnement. *Nebelspalter*



**KLINIK
SCHLOSS MAMMERN**

Speziell für HERZ- und KREISLAUFKRANKHEITEN sowie für alle andern INNEREN KRANKHEITEN, REHABILITATION nach Herzinfarkt, Herzoperation, Angina pectoris, nach orthopädischen Operationen und Unfällen, RHEUMATOLOGIE.

CHECK-UP (für Manager auch Sonntag/Montag oder auf Anfrage Samstag/Sonntag). Diät. 6 vollamtliche Schweizer Spezialärzte für Innere Medizin bzw. spez. Kardiologie und Rheumatologie. Diät.

Physiotherapiezentrum mit Hallenbad (31°), Hochschulsportlehrern, Physiotherapeuten, Masseuren. Modernste Einrichtungen einer Privatklinik in der Ambiance eines Erstklasshotels in grossem Privatpark direkt am See.

Annerkanntes Spital. Pflichtleistungen der Krankenkassen und Versicherungen bei spitalbedürftigen Patienten oder für Rehabilitationen nach Herzoperation und Infarkt. Prospekte werden gerne zugestellt.

Chefarzt: Dr. A. O. Fleisch, FMH für Innere Medizin, spez. Kardiologie.
8265 Mammern am Untersee TG, Tel. 054/42 11 11, Fax 054/4143 65.

Aus der Saftpresse

Wir laden Sie ein zu unserer traditionellen

Metzgete

mit naturnahen Schweinen

Rheintalische Volkszeitung

20.00 Sport

«Störungen in der Lust zu leben»
Mit Horst Tappert
Da er sein Lokal nicht verkaufen will wird Erich Dustler von einem Killer brutal ermordet.

Mini Tele der Solothurner Zeitung

Bundesgericht rügt eine EDV-Verfügung

spk. Das Bundesgericht in Lausanne hat das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement (EVD) zurückgepfiffen.

Thurgauer Zeitung

Lernt Euch zu schützen, in einer immer aggressiver werdenden Umwelt, vor allem gegen Kinder, Frauen und Ältere.

«Nidwaldner»

Ein Männerasyl im Wien von 1908: Hier haust Schlomo Herzl, ein jüdischer Hausierer, der ein Buch mit dem Titel «Mein Kampf» heute, ab 22.10 Uhr, ZDF, schreiben will.

Glarner Nachrichten

Romeo Gigli, der seine Schau im Innenhof des Musée Carnavalet zeigte, wählt Tüll und Lockstickerei (Broderie anglaise) als Stoffe für seine luftigen Modelle und verleiht ihnen dadurch noch mehr Transparenz.

CH-Fam. mit Kind (NR), sucht per sofort od. n. Verleih. 4-Zr.-Wohnung od. Hausteil, auch renovierbar, im Raum Zürich od. Umgeb. Miete bis max. 2000 Fr.

Tages-Anzeiger

Ausserdem sammelten die Polizeibeamten gegen 50 SBB-Gepäckwagen ein.

NZZ

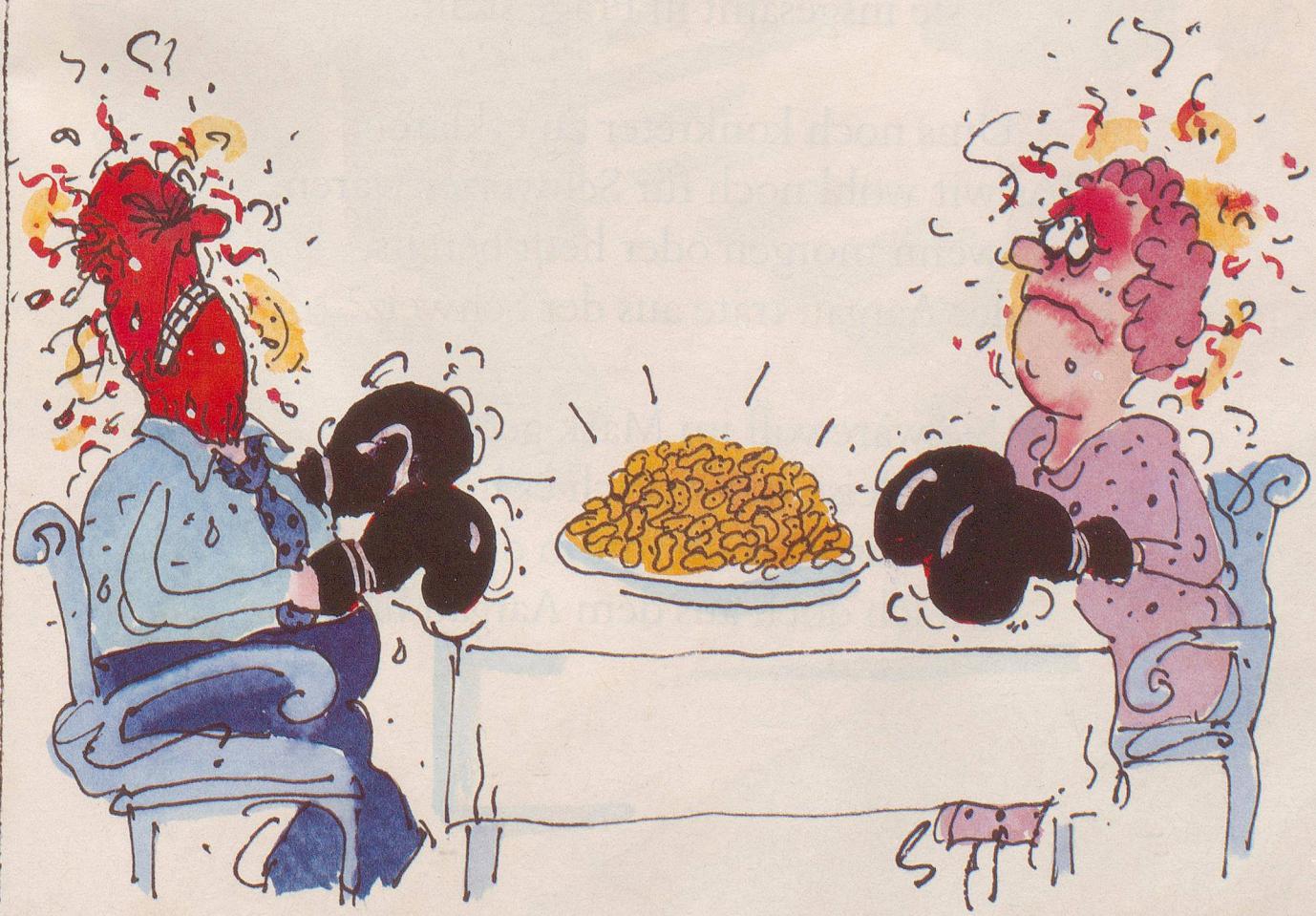
Vortrag: Frauenhandel des Pfarreibrauenbundes im Saal des Pfarreizentrums, Mittwoch, 23. Oktober, 20 Uhr.

Seetal Bote

HANSPETER WYSS

WIE WIDERSTEHEN?

LEICHTFASSLICHE TRAININGSMETHODE FÜR DEN KAMPF
GEGEN DIE ERDNUßE.



Die Ukraine

Von Ulrich Weber

Wir lesen von der Ukraine.
Da sagt ein Volk mit stolzer Miene:
 Wir wollen jetzt für uns allein
und nicht mehr Teil vom Grossen sein.

Man muss, um solches zu verstehen,
das Land als Glied der Kette sehen,
das, wenn es aus derselben fällt,
sie insgesamt in Frage stellt.

Ums noch konkreter zu erklären:
Was wir wohl noch für Schweizer wären,
wenn morgen oder heut bereits,
der Aargau träte aus der Schweiz?

Sie wäre voll im Mark getroffen
(ganz leise möchte ich es hoffen).
Das Beispiel kam mir in den Sinn,
weil ich doch aus dem Aargau bin.



Ein exklusives, sinnvolles Weihnachtsgeschenk

Schenker/Hanslin



Ein exklusives Geschenk,
das bis zu einer Million Franken
Wert sein kann und ganz der Weih-
nachtsidee entspricht, da der gesamte
Reingewinn gemeinnützigen, wohltätigen
und kulturellen Zwecken zukommt:

Gold
LOS